Die Orts-, Flur- und Gewässernamen unserer Gemeinde

Ortsnamen und Ortsnamenforschung

Orts- und Flurnamen sind, vereinfachend gesprochen, *sprachliche Abbreviaturen der Natur- und Siedlungsgeschichte unserer Heimat.* Aus einer Zeit, weit vor der unsern stammend, sind sie unbestechliche Zeugen des Eintritts längst verschollener Geschlechter in unsere Landschaft, widerspiegeln sie Gestalt und Eigenart unseres Landes aus der Sicht unserer Vorfahren und lassen uns Heutige erkennen, wie und in welchem Masse der Mensch, erschaffend oder zerstörend, das Antlitz seiner nächsten Umwelt verändert hat.

Unsere heutigen Orts-, Gelände- und Gewässernamen wurden einst *aus dem Zusammenhang der spontanen Rede geschaffen;* deren Sinn war zur Zeit der Entstehung jedem einzelnen der damaligen Sprachgemeinschaft vertraut. Jede Sprache ist indes ein lebendiger Organismus, der dem Gesetz des Werdens und Vergehens unterworfen ist: Wörter schleifen sich ab, verformen sich, verändern ihre Bedeutung, werden durch andere verdrängt und sterben aus. Diesem unaufhaltsamen Prozess sprachlichen Wandels ist es zuzuschreiben, dass uns ein beträchtlicher Teil des uns überlieferten Siedlungs- und Flurnamengutes fremd und unerklärlich erscheint.

An diesem Punkt setzt nun die wissenschaftliche Ortsnamenforschung ein. Sie versucht Licht ins Dunkel des ererbten Namenschatzes zu bringen, indem sie, unter Beizug sämtlicher geschriebenen und gedruckten Belege seit dem Beginn der Schreibtradition in den letzten Jahrhunderten des ersten Jahrtausends bis auf unsere Zeit und unter Berücksichtigung der mundartlichen Formen der Gegenwart ein möglichst umfassendes Bild von der historischen Entwicklung jedes einzelnen Namens entwirft. Eine gründliche Kenntnis der Geschichte unseres Landes, Vertrautheit mit den ältern Stufen der deutschen Sprache und nicht zuletzt ein gewisses Mass an *Spürsinn und Kombinationsvermögen* müssen dem Sprachforscher helfen, aus dem gesammelten Namenmaterial die richtigen Schlüsse zu ziehen und damit die Rätsel unserer heimischen Namenwelt zu lösen.

Eines sei hier in aller Klarheit festgehalten: Eine Aufhellung und Deutung *aller* Elemente unseres weitverzweigten Ortsnamengefüges ist wohl anzustreben, lässt sich jedoch kaum je völlig verwirklichen; zu fest wurzeln manche

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Namen in den Tiefen unserer Sprachgeschichte, zu lückenhaft sind bisweilen unsere archivalischen Zeugnisse, zu sehr auch sind gewisse Namen im Laufe der Jahrhunderte verwischt und verändert worden. Doch gerade von dieser mangelhaften Erschliessbarkeit unserer Orts- und Flurnamen geht keine geringe Faszination aus: der Ansporn nämlich, das bisher Unerklärte durchschaubar, das Unerforschte dennoch deutbar zu machen.

Von Chussennacho zu Küsnacht: Entwicklungsgeschichte eines Ortsnamens

Ein mittelalterlicher Name und seine Wandlungen

Die älteste Originalurkunde, in welcher der Ortsname Küsnacht auftaucht – damit die Existenz unseres Dorfes im Hochmittelalter unwiderleglich bezeugend – stammt aus dem Jahre 1188. *Papst Clemens III.* versichert in diesem bedeutsamen, lateinisch abgefassten Dokument vom 30. Mai jenes Jahres die Grossmünsterpropstei in Zürich seines apostolischen Schutzes und bestätigt ihr darin den Besitz der Kirche zu Küsnacht samt dem dritten Teil ihres Gutes:

«Ecclesiam de Chussennacho cum tercia parte ipsius fundi.»

Genau besehen, haben wir es in dieser Urkunde – deren sich die Küsnachter im Jahre 1988 hoffentlich rechtzeitig erinnern werden! – nicht unmittelbar mit dem Namen unseres Dorfes zu tun, wie er im Munde unserer Vorfahren des 12. Jahrhunderts wirklich geklungen hat, sondern mit einer latinisierten Form. Entkleiden wir dieses Chussennacho seiner lateinischen Hülle, so tritt uns der volkssprachliche Name Küsnachts aus jener Zeit entgegen, der *Chussenach* oder, da der ü-Laut darin schon lange seinen festen Platz gehabt haben muss, *Chüssenach* gelautet haben dürfte. In dieser oder nur leicht veränderter Gestalt begegnet uns unser Dorfname – teils latinisiert, teils in unbeholfener deutscher Rechtschreibung – in den verschiedenen Urkunden des 13. Jahrhunderts. Ein Blick in die schriftlichen Zeugnisse der folgenden zwei Jahrhunderte zeigt, dass der mutmassliche Name Chüssenach keineswegs in seiner archaischen Lautform erstarrte, sondern im Gleichschritt mit der Sprache des Zeitalters, dem Mittelhochdeutschen, in allmählichem Wandel begriffen war. Unter den zahlreichen, in beträchtlicher zeitlicher Dichte auftretenden schriftlichen Belegen aus dem 12. bis 16. Jahrhundert lassen sich folgende Schreibvarianten unseres Gemeindenamens unterscheiden:

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Chussennacho (1188)
Kussenach (1238)
Chússenacho (1252)
Chussenach (1257)
Kussinah (1268)
Kússnach (1284)
Kusnach (1290)
Kússenach (1307, 1357)
Chúsnach (1313)
Kúsnach (1321/22)
Kúffnach (1416)
Kúsnacht (1418/19)
Kúßnacht (1533)

Was für Einsichten ergeben sich aus diesen verschiedenen hoch- und spätmittelalterlichen Schreibformen unseres Ortsnamens?

Zunächst zeigt sich, dass es den Schreibern des 12. und 13. Jahrhunderts offensichtlich Mühe bereitete, den (mit Sicherheit schon damals gesprochenen) ü-Laut im Schriftbild wiederzugeben; erst vom 14. Jahrhundert an setzt sich das Zeichen ú als Vorläufer unseres modernen ü durch.

Die verschiedenen Namenvarianten beweisen ausserdem, dass der Name unseres Dorfes bis in die Mitte des 14. Jahrhunderts *dreisilbig* – als Kússenach u.ä. – geschrieben und, weil ja die schriftliche Fixierung eines Namens erfahrungsgemäss dem wirklichen Klangbild um einiges hintennachhinkt, vielleicht bis Ende des 13. Jahrhunderts auch dreisilbig gesprochen wurde. Die erste, der heutigen Aussprache schon recht nahekommende zweisilbige Form lässt sich bereits für das Jahr 1284 nachweisen.

Der nicht leicht zu artikulierende Name *Chüssnach* (mit Doppel-s) muss in der Aussprache recht bald zu *Chüsnach* vereinfacht worden sein, wie dies die ersten zweisilbigen Urkundenbelege (1290, 1313) nahelegen. Dass sich unser Dorf bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts dennoch sehr häufig mit Doppel- bzw. Scharf-s schrieb (*Küssnach, Küßnacht* usw.), hat wohl wenig mit der tatsächlichen Aussprache, aber viel mit einer auf den Gepflogenheiten des 16. und 17. Jahrhunderts gründenden Schreibtradition zu tun.

Die obige Schreibformenliste lässt ferner erkennen, wie erst im 14. Jahrhundert die *Schreibweise mit K* – statt mundartlichem Ch – die Oberhand gewinnt, was wir wohl als Hinweis auf das Bestehen einer überregionalen *Kanzleisprache* werten dürfen. Zweifelsohne ist jedoch der Name Küsnacht in der hiesigen Mundart – ungeachtet der jahrhundertelang vorherrschenden Schreibung mit K – bis auf den heutigen Tag nie anders denn mit kräftigem alemannischem Ch-Reibelaut gesprochen worden.

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Unschätzbare Quellen für das Studium der Entwicklung unseres dörflichen Namengefüges sind die Aufzeichnungen verschiedenster Art aus früheren Jahrhunderten. Die obenstehende Reproduktion zeigt eine – für die Flurnamenforschung besonders ergiebige – Seite aus dem in meisterlich-kraftvoller Kalligraphie geschriebenen Gült-Urbar des Amts Küsnacht aus dem Jahr 1542 mit der Überschrift «Gelt Zinß Wildißwacht». Die für die Namenforschung wichtigen Belege lauten (abgegangene Namen mit † bezeichnet): Ker †, veld (Feld), holenmoß (Holletsmoos), Schottenhalden †, Küßnacher veld (Feld), kolbenhalden †, dollacker †, stigwyßen †, tüffi (Tüfi). Original im Staatsarchiv Zürich.

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

An der Schwelle des 13. zum 14. Jahrhundert ist der *Schrumpfungsprozess* des dreisilbigen Wortkörpers *Chüssenach* (im Schriftbild: *Chussenach, Kussinah, Kussenach)* abgeschlossen und endet in der schlankern, handlicheren Namensform *Kúsnach.* Die lautliche Entwicklung unseres Ortsnamens bleibt jedoch nicht an diesem Punkte stehen: So wie bisher ein kontinuierlicher Abbau des frühmittelalterlichen Namens stattgefunden hat, so beginnt sich nun alsbald eine *gegenläufige Bewegung* abzuzeichnen; das Wortvolumen vergrössert sich, ein *neues Element* tritt hinzu. In den Zürcher Steuerbüchern des Jahres 1418 taucht der Name unseres Dorfes erstmals mit einem Schluss-t auf:

«Item IIII guldin gab Staler von Kúsnacht»

(Der hier erwähnte Steuerzahler ist niemand anders als Johann Staler, Vorsteher der Johanniterkomturei Küsnacht, jener Komtur also, der die Westfassade der Küsnachter Zehntentrotte mit dem bekannten, 1932 wiederentdeckten Freskenzyklus schmücken liess. Es ist gewiss ein sinniger Zufall, dass uns die noch heute gültige Form unseres Ortsnamens erstmals im Zusammenhang mit einem um die Komturei und unsere Gemeinde sehr verdienten Manne entgegentritt.)

Woher stammt nun dieses uns wohlbekannte, vor einem guten halben Jahrtausend jedoch völlig neue *Schluss-t?*

Es gibt in der deutschen Sprache eine ganze Reihe von Wörtern, denen im Laufe der Jahrhunderte ein Auslaut-t angefügt wurde: Das mittelhochdeutsche *obes* wurde zu hochsprachlichem *Obst, bâbes* zu *Papst* umgeformt; Familiennamen wie Brunner und Becker wurden zu Brunnert und Beckert erweitert. Das dabei zutage tretende Bedürfnis, einem Wort, einem Namen mehr Körper zu verleihen, mehr Konturen zu geben, mag auch in der Entwicklung von Küsnach zu Küsnacht latent mit im Spiele sein; hinzu kommt noch das *volksetymologische* Moment, der im Volk stets lebendige Wunsch, unerklärlich scheinendes Wortgut zu deuten. Es dürfte kein Zufall sein, dass sich die Form *Küsnacht* – mit t am Ende des Wortes – im selben 15. Jahrhundert zum erstenmal präsentiert, in welchem auch das Kissen-Motiv in der Küsnachter Heraldik erstmals nachzuweisen ist. Wie man damals in der ersten Hälfte unseres Ortsnamens den Hinweis auf ein Kissen – «Chüssi» – herauszuhören glaubte, so suchte man auch die unverständliche Schlusssilbe *-nach* sinnmässig in der Weise aufzuhellen, dass man sie an das Substantiv Nacht anlehnte. Der gleiche volkstümliche Deutungsvorgang hat sich zum Beispiel auch bei den Ortsnamen Rüfenacht (aus lateinisch Rufiniacum) und Schinznach (älter: Schinznacht aus lateinisch Scinciniacum) abgespielt.

Gegen Ende des 16. Jahrhunderts nehmen die Belege für die Schreibung mit -t sprunghaft zu und stehen seitdem gewissermassen gleichberechtigt und eben-

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

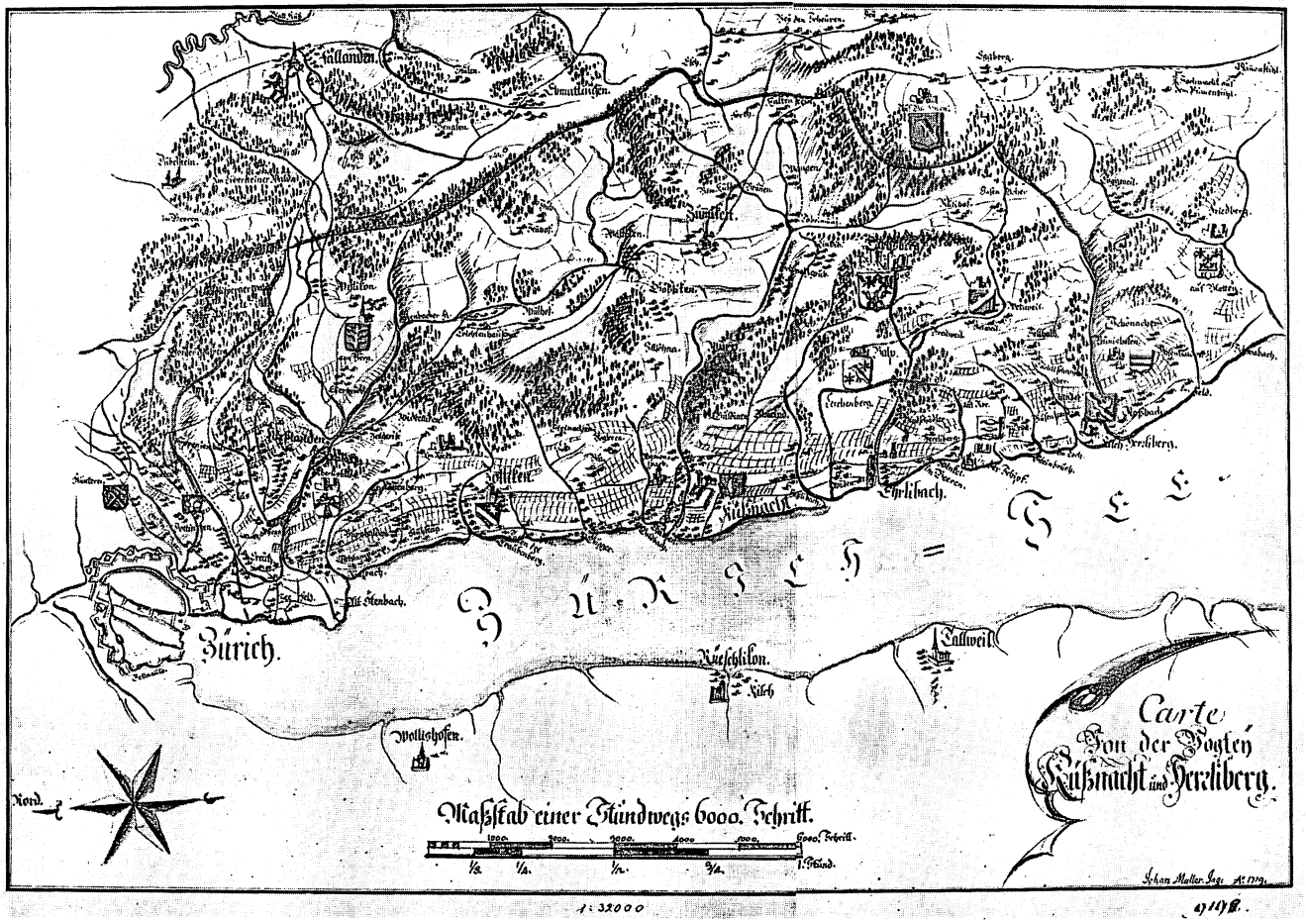
bürtig den t-losen Formen gegenüber, ja es scheint sogar, dass die Schreibweise Küßnacht, Küsnacht im 18. und frühen 19. Jahrhundert die Varianten Küßnach, Küsnach in den Hintergrund gedrängt und damit die amtliche Fixierung unseres Ortsnamens auf kantonaler und eidgenössischer Ebene in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nicht wenig vorgeprägt hat.

19. Jahrhundert: Das Ende orthographischer Willkür

Das Bedürfnis nach einer vom historischen, sprachwissenschaftlichen und praktischen Standpunkt aus vertretbaren einheitlichen Schreibung unserer Ortsnamen war bei unsern Kantons- und Bundesbehörden im 19. Jahrhundert ausserordentlich rege. Die bis anhin recht buntscheckige Orthographie der zürcherischen Gemeindenamen wurde im Jahre 1851 durch das «Gesetz über die Abänderung der Paragraphen 7 und 19 des Gesetzes über die Erweiterung der Mitglieder des Grossen Rathes und die Constituirung derselben» gleichsam nebenbei geregelt. Im Text dieses revidierten Gesetzes, das die Einteilung des Kantons Zürich in Bezirke und Wahlkreise festlegte, erscheint *Küsnacht* – in frühern Gesetzen bislang stets *Küßnacht* geschrieben – offiziell zum erstenmal in der heute üblichen Rechtschreibung. In den Protokollen über die Verhandlungen des Küsnachter Gemeinderates hat die Schreibweise *Küßnacht* vor *Küsnacht* bis 1851 eindeutig den Vorrang; neben diesen sich konkurrenzierenden Formen kommt auch die Variante *Küsnach* gelegentlich vor.

Der verbindliche Charakter jenes 1851 erlassenen Gesetzes hatte zur Folge, dass die alte und beliebte Schreibform mit Scharf-s schon vom folgenden Jahre an mit einem Schlage aus den Protokollen und Korrespondenzen unserer Gemeinde verschwand. Trotz dieser so durchgreifenden und erfolgreichen Regelung schienen jedoch unserer Zürcher Regierung die Probleme der Ortsnamen-Orthographie noch immer nicht endgültig gelöst zu sein. Im Jahre 1882 erteilte jedenfalls der Zürcher Regierungsrat zwei namhaften Wissenschaftern, Dr. Friedrich Staub, Redaktor am Schweizerdeutschen Wörterbuch, und Dr. Paul Schweizer, Staatsarchivar, den Auftrag, über die noch hängigen Fragen ein Gutachten auszuarbeiten. In ihrer auch heute noch höchst lesenswerten Studie, betitelt «Die Namen der politischen und der Civilgemeinden des Kantons Zürich», gaben die beiden Experten unter anderem die Empfehlung ab, unseren Gemeindenamen mit *einem* s und mit *Schluss-t* zu schreiben. Mit diesem Vorschlag bestärkten die zwei Gutachter unsere kantonalen Regierungsorgane in der Überzeugung, mit der Regelung von 1851 – Küsnacht statt Küßnacht – auf dem richtigen Wege zu sein. Der Wert einer solchen Rückenstärkung von seiten der Sprach- und Geschichtswissenschaft sollte sich jedoch erst knapp zwanzig Jahre später in vollem Umfang erweisen.

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch



«Carte von der Vogtey Küsnacht und Herrliberg» (1779). Ältere Karten, wie sie uns vor allem aus dem 17. bis 19. Jahrhundert vorliegen, können einen wertvollen Beitrag zur Erforschung unserer geographischen Namenwelt leisten. Da wir an die Genauigkeit dieser Karten selbstverständlich nicht dieselben Massstäbe wie an die modernen Kartenwerke anlegen können, bedarf es bei deren Interpretation besonderer Vorsicht. An Hinweisen auf die Küsnachter Siedlungs- und Geländenamen finden sich: Gugger, Goldbach, Chuosen, Steinacher, Bül, Bogleren, Wamenspach, Ittschna, Heßlibach, Guldinen (?), Almeind, Wurp, Schmalzgrub, Lindib (Limberg), Tobelmüllj, Wangen, Kaltenstein, Forch.

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Das Jahr 1891 ist nicht nur dank der zweitletzten «Seegfrörni» des vorigen Jahrhunderts und der Feiern zum 600jährigen Bestehen der Eidgenossenschaft wegen ein markanter Zeitabschnitt; es war auch insofern eine bedeutsame Etappe unserer Dorfgeschichte, als die Küsnachter sich wohl selten so sehr den Kopf über Sinn und Gestalt ihres Heimatnamens zerbrochen haben dürften wie in den ersten fünf Monaten jenes ereignisreichen Jahres.

Ein kräftiger journalistischer Fanfarenstoss eröffnete für die Küsnachter Bevölkerung das letzte Dezennium des sich neigenden Jahrhunderts: In der ersten Ausgabe vom 3. Januar 1891 des «Wochenblattes des Bezirkes Meilen» (des Vorläufers der «Zürichsee-Zeitung») veröffentlichte ein seine Identität hinter der Majuskel F. verbergender Einsender ein ausführliches, geschickt abgefasstes *Plädoyer* zugunsten der Schreibweise *Küsnach*. Der wohlgerüstete Streiter für die Form *Küsnach* vermochte sein Postulat nicht nur mit einem reichen historischen Belegmaterial zu untermauern, sondern wusste ausserdem mit einer neuen Deutung unseres Ortsnamens durch Dr. Bruppacher in Riesbach aufzuwarten, die *Küsnacht* als *aha* (Bach) des *Cuoso* oder (halbwegs richtig) des *Kuso* erklärte; er pries ferner die grössere Kürze der Schreibart *Küsnach* und wies endlich auch auf die damalige *Unsicherheit* in der Schreibung unseres Dorfnamens hin: Pfarramt und Gemeinderatskanzlei, führte er aus, schrieben *Küsnacht,* das Notariat dagegen halte sich an die 1839 vom Zürcher Obergericht erlassene Weisung, unsere Gemeinde *Küsnach* zu nennen, während die Postverwaltung in ihrem Ortsstempel sich die im 16. bis 18. Jahrhundert beliebte Variante *Küßnacht* zu eigen gemacht habe; es sei Zeit, so schloss der Einsender, dass die Küsnachter der langen Ungewissheit ein Ende machten und sich «zu einer einheitlichen Schreibweise unsers schönen lieben Heimatortes» durchrängen.

Dieser Aufsatz im «Wochenblatt» zeitigte einen bemerkenswerten Erfolg. Die Redaktion der Zeitung fand «die Beweisführung des Herrn Einsenders so logisch und überzeugend», dass sie von Stund an dazu überging, «die Schreibweise *Küsnach* zur Anwendung zu bringen». Unter dem Eindruck des Zeitungsbeitrags entschieden sich wenige Wochen später auch die Küsnachter *Behörden* – Gemeinderat, Kirchen- und Schulpflege – für die Übernahme des Vorschlags *Küsnach*.

Mit dieser behördlichen Neuerung sollte in der Küsnachter Ortsnamenfrage allerdings das letzte Wort noch nicht gesprochen sein. Im Frühjahr 1891 reichte «eine Anzahl Einwohner» beim Gemeinderat eine «Motion betr. Schreibweise unsers Ortsnamens» ein. Leider ist der Text der Motion weder im Original noch in einer Abschrift erhalten, so dass wir lediglich vermuten können, es habe sich bei den Motionären um den Kreis derer gehandelt, die der neuen Schrei-

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

bung *Küsnach* ablehnend gegenüberstanden und sich daher zwangsläufig des politischen Werkzeugs der Motion zu bedienen hatten, um den Beschluss der Küsnachter Behörden wirkungsvoll anzufechten; der Vorstoss musste der Küsnachter Gemeindeversammlung unterbreitet werden.

Die «Schreibweise unsers Ortsnamens» stand denn auch als Geschäft 9 auf der Traktandenliste der Küsnachter Gemeindeversammlung vom 31. Mai 1891. Der Gemeinderat selbst war sich in dieser Frage durchaus nicht einig, was wir wohl als Ausdruck der starken *Gegensätzlichkeit der Standpunkte* auch unter den *Küsnachter Stimmberechtigten* werten dürfen. Seltsames, für heutige Begriffe verwirrliches Schauspiel: Vier Gemeinderäte beantragten *Festhalten* an der jüngst vereinbarten behördlichen Regelung *Küsnach;* drei Mitglieder des Gemeinderates plädierten für *Rückkehr* zur Schreibung mit *Schluss-t,* und ein Gemeinderat stellte den Antrag auf *Gewährung voller Freiheit* in der Schreibung unseres Dorfnamens. Die Diskussion über das Ortsnamentraktandum verlief, den Berichten der Zeitungskorrespondenten zufolge, zumindest nicht ohne «etwelche Aufregung», möglicherweise aber auch geradezu «stürmisch». In der darauffolgenden Abstimmung drang der *Antrag auf Obligatorischerklärung der Schreibweise Küsnacht* durch, mit dem Zusatz, dass auch die Postdirektion und das Notariat zur Respektierung des eben gefassten Beschlusses anzuhalten seien. Die Opposition hatte damit den Sieg davongetragen; die «Stimme des Volkes» – so lässt sich vielleicht der Ausgang jener Abstimmung interpretieren – hatte der etwas gelehrt-antiquarisch-unvertraut klingenden Alternative *Küsnach* unbarmherzig das Lebenslicht ausgelöscht.

Die Küsnachter Namensfrage vor dem Bundesrat

Es konnte nicht ausbleiben, dass sich in letzter Instanz auch der schweizerische Bundesrat um die Jahrhundertwende mit der Schreibung der Gemeindenamen sämtlicher Kantone befasste. Aus der Korrespondenz zwischen dem Zürcher Regierungsrat und den eidgenössischen Amtsstellen in Bern geht klar hervor, dass die Ansichten über die «richtige» Schreibweise eines halben Dutzends zürcherischer Ortsnamen – darunter auch Küsnacht – auseinanderklafften und sich der Berner und der Zürcher Standpunkt nicht leicht auf einen Nenner bringen liessen. Und wenig würde vielleicht damals gefehlt haben, so hätte Küsnacht sein genau vor einem halben Jahrhundert obrigkeitlich abgesegnetes Schluss-t im Verlaufe jener Ausmarchung eingebüsst! Denn in Bern, auf dem statistischen Amt etwa, schrieb man unsern Dorfnamen anlässlich der Bekanntgabe der Ergebnisse der Volkszählung 1900 noch immer offiziell als *Küsnach,* und auch die vom Bundesrat zum Studium der schweizerischen Ortsnamenschreibung eingesetzte Kommission hielt in ihrem Protokoll der vorberatenden

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Sonntag den 31. Mai 1891

8. Motion einer Anzahl Einwohner betr. Schreibweise unsers Ortsnamens.

Der Gemeinderath hat dieselbe berathen, und beantragt der Versammlung folgendes:

a. 4 Mitglieder beantragen, es möchte von der von den Behörden adoptirten Schreibweise „Küsnacht" festgehalten werden

b. 3 Mitglieder beantragen Beibehaltung des „t"

c. 1 Mitglied beantragt, es möchte die Freiheit bestehen, wahlfreiheit der Schreibweise sowohl für Behörden als Privaten wieder hergestellt werden.

Nach einiger Discussion und auf Antrag des H. Gemeindr. R. Trümpler wird beschlossen es sei die Schreibweise „Küsnacht", also mit t., obligatorisch erklärt, mit dem Vorbehalt, dass auch das Notariat, das Obergericht, sowie Post-Direction angehalten diese Schreibweise einzuführen & ihre Stempel entsprechend abzuändern

Protokoll der Küsnachter Gemeindeversammlung vom 31. Mai 1891. Dem dreifachen (!) Antrag des Gemeinderates auf Abschaffung bzw. Beibehaltung des Schluss-t im Ortsnamen Küsnacht bzw. Gewährung voller Freiheit in der Schreibweise stand der – in der Abstimmung schliesslich siegreiche – Antrag auf Obligatorischerklärung der Schreibart Küsnacht gegenüber. Mit diesem Beschluss der Stimmbürger fiel in der langjährigen Diskussion über die Küsnachter Namenfrage die vielleicht wichtigste Entscheidung.

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Sitzung vom 1. Februar 1902 unmissverständlich fest, der Schreibweise *Küsnach* gebühre gegenüber der zurzeit im Kanton Zürich geltenden Form *Küsnacht* der Vorzug.

Es war nun aber just unser Ortsname, der jene über das fernere Schicksal unseres Gemeindenamens beratende Kommission zu einem *grundsätzlichen Entscheid* zwang. Das unausweichliche Dilemma, ob der historisch ursprünglicheren Form *Küsnach* oder der zwar neueren, gebräuchlicheren, doch etymologisch anfechtbaren Variante *Küsnacht* der Vorrang zu gewähren sei, veranlasste den damaligen Direktor der eidgenössischen Landestopographie, Dr. Held, als Mitglied der Kommission zu folgendem Antrag:

«Die Kommission stützt sich in ihren Entscheiden über Schreibweisen von Ortsnamen nicht auf historische und sprachliche Untersuchungen, sondern sie erklärt sich aus praktischen Gründen für diejenige Schreibweise, welche zu möglichst wenigen Änderungen im bisherigen Gebrauch der Verwaltung von Post und Eisenbahn führt.»

Dieser Antrag wurde gutgeheissen, und man entschied sich für die Schreibung *Küsnacht* mit folgender Begründung:

«Da die Post- und Eisenbahnverwaltung schon bis jetzt „Küsnacht" geschrieben haben, so wird aus praktischen Gründen, damit diese beiden Verwaltungen keine Änderungen vorzunehmen haben, und in Übereinstimmung mit der dortigen Bevölkerung die Schreibweise „Küsnacht" angenommen, obwohl „Küsnach", da es von Chussenacho herstammt, einzig richtig wäre.»

Dieser pragmatisch-weise Entscheid muss auch den Bundesrat überzeugt haben. Schon im folgenden Jahr, 1903, erschien aufgrund des Beschlusses der obersten Landesbehörde vom 15. August 1902 eine Broschüre mit dem Titel «Die obligatorische Schreibweise der Namen der schweizerischen politischen Gemeinden für die Bundesverwaltung». Im Verzeichnis der Zürcher Gemeinden figurierte als Nummer 113 *Küsnacht* – mit dem geretteten Schluss-t. Die hartnäckige Haltung des Zürcher Regierungsrates gegenüber Bern sowie die Allgegenwart von Post und Eisenbahn hatten bei der endgültigen Gestaltung unseres Dorfnamens den Ausschlag gegeben.

* * *

Seit dem milden Machtwort, das der Bundesrat vor 77 Jahren bezüglich der Schreibung der schweizerischen Gemeindenamen gesprochen hat, ist in der Frage der schriftlichen Fixierung unseres Ortsnamens nach sieben Jahrhunderten des Schwankens wohltuende Ruhe und Sicherheit eingekehrt. Dies bedeutet freilich nicht, dass der Name Küsnacht seine Eigenschaft, die Geister zu scheiden, verloren hätte! Im Gegenteil: Seit jener Zeit, da die schriftliche Gestalt unseres Gemeindenamens Ende des letzten und zu Anfang unseres Jahr-

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

hunderts festgelegt wurde, haben sich Sprachwissenschaft und Geschichtsforschung erst recht seiner angenommen, mit dem Ziel, der Herkunft und dem Sinn des rätselhaften, uralemannisch-volltönigen Wortgebildes auf den Grund zu kommen. Den vielfachen Versuchen einer Deutung des Namens Küsnacht seien daher die folgenden Seiten gewidmet.

Küsnacht: ein Name, viele Deutungen

Wieviel Widerstand ein scheinbar einfacher Name seiner Erklärung entgegenzusetzen vermag, mit wieviel Erkenntniszuwachs und Irrtum die wissenschaftlich zweifelsfreie Analyse eines Ortsnamens verbunden sein kann, dafür liefern die verschiedenen Versuche, den Ortsnamen Küsnacht bedeutungsmässig aufzuhellen, ein geradezu klassisches Beispiel. Es liegen vor: eine *volksetymologische* Erklärung, zwei verschiedene Herleitungen aus *deutschem* Wortgut, eine Deutung (mit zwei Varianten) mit *galloromanischem* Ausgangspunkt und schliesslich je eine *alpenslawisch-keltische,* eine *rätoromanische* und eine *englische* Etymologie. Fürwahr, an Theorien ist kein Mangel!

Die verschiedenen Hypothesen seien hier der Reihe nach kurz vorgestellt und kommentiert.

Es begann mit einer Volksetymologie

Die wohl älteste, zwar niemals expressis verbis ausgesprochene und auch nirgendwo schriftlich festgehaltene, doch um so augenfälliger in Erscheinung tretende Erklärung des Namens Küsnacht findet sich in unserem *Gemeindewappen.* Das prächtig goldene Kissen auf rotem Grund, das unser Küsnachter Emblem weithin leuchtend schmückt, will gewiss nicht andeuten, dass wir hierorts allesamt in mehr als landesüblicher Weise der Ruhe zugetan seien, sondern verdankt seine offizielle Funktion der schlichten Tatsache, dass unsere Vorfahren im Namen unseres Dorfes die Wörter *Chüssi* – Kissen – und *Nacht* zu hören vermeinten. Erst viel später, als das Kissen längst zur unentbehrlichen Zierde unseres Wappens geworden war, erkannte man, dass die Gedankenverbindung *Küsnacht–Chüssi* vom wissenschaftlichen Standpunkt aus nicht zu halten ist.

Sollen wir nun ob dieser frühesten, wenngleich verunglückten, ein halbes Jahrtausend alten Auslegung unseres Gemeindenamens hochmütig den Kopf schütteln oder gar ernsthaft eine Änderung unseres Dorfwappens erwägen? Mitnichten; denn unsere Altvordern sind mit ihrer Volksetymologie einem naheliegenden und recht liebenswürdigen Irrtum zum Opfer gefallen, den wir in seiner ausgesprochen dekorativen Präsenz um keinen Preis mehr aus unserem Gemeindeleben tilgen möchten.

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Im Laufe des 19. Jahrhunderts erwachte mit dem gewaltigen Aufschwung der Sprachwissenschaft auch das Interesse für die Erforschung unserer Orts- und Geländenamen. In der Zeit jenes Aufbruchs veröffentlichte der Philologe und Numismatiker *Heinrich Meyer* 1849 sein beachtenswertes und in vielerlei Hinsicht noch immer wertvolles Buch «Die Ortsnamen des Kantons Zürich», worin der Verfasser nicht weniger als 1846 zürcherische Örtlichkeitsnamen zu erklären versuchte. Der Küsnachter Leser wird allerdings von Meyers Studie nicht sonderlich angetan sein, heisst es doch unter dem Stichwort «Küsnacht» lakonisch: «Dieser Name ist keltisch, wie Embrach.» Die Zeit für die Enträtselung unseres Ortsnamens war damals offensichtlich noch nicht reif.

Sehr viel konkreter als Meyer drückte sich zu unserem Problem der Sprachforscher und Ethnologe *Albert Gatschet* in seinem 1865 erschienenen Buch «Ortsetymologische Forschungen als Beiträge zu einer Toponomastik der Schweiz» aus. Gatschet war der Auffassung, im Namen Küsnacht verbänden sich zwei sehr verschiedenartige Elemente: einerseits das rätoromanische Hauptwort *cusch* m. bzw. *cuscha* f. 'Baumstrunk' sowie die alte deutsche Wortbildungssilbe *-ahi,* die eine Menge oder einen Ort mit einer bestimmten Menge bestimmter Dinge bezeichnet. Küsnacht erkläre sich somit seiner Ansicht nach als *Cussinahi,* d.h. als «Ort, wo Baumstrünke im Boden liegen». Mit dem Hinweis auf das englische Verb *to copse* 'das Unterholz beschneiden' stellte Gatschet anderseits auch die Möglichkeit der Herleitung unseres Dorfnamens aus dem angelsächsischen Sprachraum (Küsnacht aus *Copesia* 'Ort, wo Unterholz ausgelichtet wurde') zur Diskussion. – Diese etwas gewaltsam wirkenden Ansätze aus der Feder des Berner Wissenschafters, der sich später bedeutende Verdienste um die Erforschung der nordamerikanischen Indianersprachen erwarb, gehören augenscheinlich noch der Frühzeit der sprachwissenschaftlichen Forschung in der Schweiz an. Charakteristisch für die Arbeitsweise jener Epoche ist das unbekümmerte Suchen nach irgendwelchen lautlichen Anhaltspunkten in verschiedenen europäischen Sprachen, die in unserer Landesgegend niemals eine Rolle gespielt haben.

Im Jahre 1896, dreissig Jahre nach Gatschet, nahm der Zürcher Pfarrer und Geschichtsforscher *Julius Studer* in seiner Abhandlung «Schweizer Ortsnamen» den Faden der wissenschaftlichen Erörterung unseres Gemeindenamens weiter auf. Studer brachte die bisherigen Bemühungen um die Deutung des Namens Küsnacht insofern einen entscheidenden Schritt weiter, als er als erster die Möglichkeit erkannte, jenen auf einen *lateinischen* oder *alemannischen Personennamen* zurückzuführen. Am überzeugendsten erschien ihm eine Anknüpfung an den lateinischen Märtyrernamen *Cussio (Cussy, Coucy)* – mit erweiterter Endung *Cussian* (wie Columban, Alban) – oder aber an den alemannischen Männer-

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

namen *Chusso, Chuzo*. Im zweiten Teil unseres Ortsnamens glaubte der geistliche Sprachforscher das altdeutsche *aha* 'Wasser, Fluss' identifizieren zu können, weshalb er sich nicht scheute, das an den Wortkörper Küsnach angefügte t als «grundfalsch und sinnlos» zu bekämpfen. Mag auch nur wenig Wahrscheinlichkeit in der Annahme liegen, der Name unseres Dorfes sei je mit dem Schicksal oder dem Kult eines christlichen Märtyrers verknüpft gewesen, so verdient Studers zweiter Vorschlag, Küsnacht sei als *Bach* (aha) *des Chusso* zu entschlüsseln, um so aufmerksamere Beachtung. Wir werden jedenfalls im Zusammenhang mit dem neuesten Beitrag zum Küsnachter Namenproblem nochmals darauf zurückkommen.

Studers deuterische Leistung blieb leider völlig unbeachtet; dagegen fand in jener Zeit um die Jahrhundertwende eine weit weniger geglückte Interpretation viel Anklang, die den Namen Küsnacht als *Kuosenach,* d. h. «vom fliessenden Wasser (ach) angeschwemmtes Land (Kuosen = Kies)» verstand, eine Erklärung, die weit in unser Jahrhundert hinein als gültig erachtet und sowohl vom Küsnachter Historiker Prof. Karl Dändliker als auch vom Geographischen Lexikon der Schweiz übernommen wurde.

In dieser Kuosenach-Theorie vermischte sich Zutreffendes und Irriges. Richtig war die Feststellung, dass das althochdeutsche aha 'Fluss' ein wichtiges Bildungselement mancher Ortsnamen ist (vgl. Goldach, Balgach, Salmsach) und daher grundsätzlich auch dem Küsnachter Dorfnamen innewohnen kann. Unwissenschaftlich, ja verwegen mutet hingegen die Behauptung an, der (von H. Meyer längst richtig gedeutete) Name des Küsnachter Dorfes *Kusen* (mundartlich *Chuese)* und die erste Silbe *(Chüs-)* unseres Gemeindenamens seien ihrer Herkunft und Bedeutung nach identisch und liessen sich beide aus dem Wort *Kies* ableiten. Dem (leider unbekannten) Deuter unseres Ortsnamens muss entgangen sein, dass die Lautgesetze des Schweizerdeutschen eine enge etymologische Verwandtschaft der nur bei oberflächlicher Betrachtung gleichartig scheinenden Wörter *Chiis – Chuese – Chüsnacht* vollkommen ausschliessen. Trotz ihrer auf unzulässigen Vereinfachungen und allzu laienhaftem Jonglieren mit Lauten und Silben beruhenden Unzulänglichkeiten war die Kuosenach-Hypothese wenigstens in einer Hinsicht bedeutungsvoll: Sie rief Skepsis und Widerspruch hervor und trug dadurch wohl in erheblichem Masse zur Entwicklung einer neuen Theorie über den Ursprung des Namens Küsnacht bei.

Chüssenach – eine alemannische Siedlung auf römischen Mauern?

In den zwanziger Jahren geriet die Erklärung des Ortsnamens Küsnacht als Kuosenach 'vom Wasser angeschwemmtes Kiesland' ins Wanken und wurde von einer neuen, bis auf den heutigen Tag kaum widerlegten Deutung abgelöst. Diese *neue Theorie* lässt den Namen unseres Dorfes aus der einstigen Be-

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

nennung eines mutmasslich in unserem Gemeindegebiet liegenden *römischen Gutshofes* hervorgehen. Der Besitzer jenes Anwesens – so nimmt man an – muss ein Mann namens *Cossinius* gewesen sein; das weitläufige Territorium jenes Gutsherrn – man hat sich die römischen Latifundien in der Regel in der Grösse einer heutigen Gemeinde vorzustellen – wurde (unter Verwendung des besitzanzeigenden gallorömischen Suffixes - *acus)* als *praedium Cossiniacum* oder *fundus Cossiniacus* bezeichnet.

Als dann die Alemannen seit dem 5. Jahrhundert von Norden her, das jahrhundertealte römische Imperium in Helvetien ungestüm zu Fall bringend, in mehreren Schüben sich der nördlichen Schweiz und damit auch der Zürichseegegend bemächtigten, übernahmen sie zur Bezeichnung ihrer Höfe, soweit es sich fügte, die vorhandenen Namen der römischen Siedlungen – freilich nicht ohne deren lateinische Wortgestalt dem Lautsystem ihres eigenen germanischen Idioms anzugleichen. So muss in jener Landnahmezeit der gallorömische Name *(praedium) Cossiniacum* – Cossiniushof – nach den Gesetzen der sogenannten hochdeutschen Lautverschiebung und des Umlauts in alemannischem Munde zu *Chussiniach, Chüssinach, Chüssenach* umgeformt worden sein – Namensformen, die uns in die unmittelbare Nähe der urkundlichen Zeugnisse aus dem Hochmittelalter führen.

Der grosse Vorzug der Cossiniacus-These liegt zunächst in ihrer Bezugnahme auf Dutzende von ähnlich gelagerten Fällen, wo weithin in der Schweiz auf römischen Siedlungsresten manch ein alemannisches oder burgundisches Dorf emporgewachsen ist; dafür spricht auch der Umstand, dass die skizzierte lautgeschichtliche Entwicklung des lateinischen Hofnamens *Cossiniacum* bis zu dessen Endform *Küsnacht* Schritt für Schritt überprüfbar oder zumindest lückenlos rekonstruierbar ist und dem heutigen Kenntnisstand sprachwissenschaftlicher Forschung in jeder Hinsicht entspricht.

Die Annahme eines *fundus Cossiniacus* an der Stelle des heutigen Küsnacht hat (oder besser: hatte) nur einen nennenswerten Haken, und dieser ist (war) *archäologischer* Natur. Trotz der intensiven Bautätigkeit der letzten Jahrzehnte sind in unserer Gemeinde bis in die jüngste Zeit niemals irgendwelche Bodenfunde gemacht worden, die von einem solchen Gutshof, wie ihn die obigen Argumente postulieren, Kunde gegeben hätten. Die *archäologische Achillesferse* der Cossinius-Hypothese hat denn auch im Verein mit gründlicher Kenntnis der politischen Konstellation der Schweiz im Hochmittelalter eine neue Theorie darüber auf den Plan gerufen, wie Küsnacht zu seinem Namen gekommen sein könnte. Hierüber sei im folgenden Abschnitt berichtet.

Küsnacht – ein geborgter Name?

In den Küsnachter Jahresblättern 1964 hat *Prof. Paul Kläui* in einem vielbeachteten Aufsatz «Küsnacht und die Herren von Küsnacht» die Möglichkeit zur

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Diskussion gestellt, der Name unserer Gemeinde sei, entgegen bisheriger Annahme, *nicht an Ort und Stelle entstanden,* sondern in der Zeit des Hochmittelalters von auswärts – nämlich von Küssnacht am Rigi – *auf unser Dorf übertragen* worden. Der verdiente Forscher bringt nicht wenige Argumente vor, die eine Verpflanzung des schwyzerischen Ortsnamens an den Zürichsee durchaus nicht abwegig erscheinen lassen. Kläui glaubte vor allem in der Persönlichkeit des urkundlich mehrfach genannten, im übrigen freilich wenig bekannten *Eckehard von Küsnacht* jene für uns zentrale Gestalt des 11. Jahrhunderts zu sehen, die, aus Küssnacht am Rigi stammend, es unternahm, im Auftrag der Grafen von Lenzburg deren Reichsvogtei am rechten Zürichseeufer in der unsichern Zeit des Machtkampfes zwischen König Heinrich IV. und Papst Gregor VII. zwischen 1087 und 1098 gegen allfällige Angriffe von seiten der päpstlich Gesinnten nach Osten hin zu sichern. Der Befund der Ausgrabungen 1961/62 auf der *Wulp,* die in der Entdeckung eines (nach Karl Heid) in der Zeit um 1100 erbauten Turmes gipfelten, könnte – so Kläui – mit dieser Sicherungsaufgabe des erwähnten Ritters in Zusammenhang gebracht werden. Eckehard von Küsnacht wäre es demnach gewesen, der als Vertreter der Zürcher Reichsvögte, als Erbauer und erster Bewohner der frühen Feste Wulp kurz vor dem Jahr 1100 den Namen seiner schwyzerischen Heimat auf das unterhalb der Wulp am Ausgang des Tobels liegende Dorf übertragen hätte. Die Herren von Küsnacht waren, mit Kläui zu urteilen, keine Küsnachter, sondern Herren von Küssnacht!

Prof. Kläuis These von der «Verpflanzung» des Namens Küsnacht vom Vierwaldstätter- an den Zürichsee entbehrt nicht der Originalität und ist, was ungleich mehr wiegt, aus profundem Wissen um die geschichtlichen Tatsachen des 12. und 13. Jahrhunderts erwachsen. Dennoch sind die Zweifel, die einen angesichts der Verpflanzungstheorie beschleichen, nicht leicht von der Hand zu weisen. Zunächst lässt sich nicht verschweigen, dass unsere *Kenntnisse* der zürcherischen und insbesondere der Küsnachter Lokalgeschichte jener Zeit aufgrund der dürftigen Quellenlage ausserordentlich *fragmentarisch* ist. Aus diesem vorhandenen *Bruchstückwissen* gewisse Schlüsse ziehen zu wollen, ist zwar durchaus reizvoll und legitim, birgt aber die Gefahr von verfehlten Folgerungen sehr leicht in sich. Paul Kläui hat denn auch, dieses gewaltigen Risikos bewusst, seinen Hauptgedanken mit der gebotenen Behutsamkeit formuliert: *«Wäre* es nicht denkbar, dass der Edle von Küsnacht den Namen seiner Heimat mit seiner Verpflanzung an den Zürichsee gebracht *hätte?»*

Das Leben und Wirken der sogenannten Herren von Küsnacht ist für uns – leider – nach wie vor in Dunkel gehüllt, wie wir ja auch über die *Entstehungsgeschichte der Burg Wulp* und deren früheste *Besitzer* so gut wie *nichts Sicheres* wissen. Vielleicht werden uns die von 1980 an geplanten Ausgrabungen im Wulpburghof neue Aufschlüsse vermitteln. Es scheint jedenfalls sehr fraglich, ob die von Kläui angenommene, höchstens *wenige Jahrzehnte* dauernde *Anwe-*

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

senheit der Küssnachter Ritter auf der *Wulp* bis zum Zeitpunkt ihrer Ablösung durch die Regensberger wirklich dazu ausreichte, den zweifellos schon bestehenden Namen unseres Dorfes *auszulöschen* und diesem den neuen Namen Küssenach, Kussinah usw. aufzuprägen.

Eine *weitere Schwäche* der Kläuischen Argumentation liegt in der Auffassung, unser Dorf hätte bis zu seiner Umbenennung in Küsnacht *Kusen* geheissen; dieser letztere Name wäre erst durch die Neuprägung «Küsnacht» an seinen heutigen Platz in Richtung Goldbach zurückgedrängt worden. Ortsnamen haben indes ein zähes Leben: Von der Tatsache, dass unser Dorf einst Kusen und nicht Küsnacht hiess, müssten sich wenigstens in den spätmittelalterlichen Urkunden, aber möglicherweise auch in der mundartlichen Flurnamenterminologie der Gegenwart noch irgendwelche Spuren finden. Im Küsnachter Dorfkern und seiner Umgebung hält jedoch kein einziger erhaltener Name die Erinnerung an den angeblich bis zum Jahr 1100 hier verwurzelten und sodann durch Umbenennung ausgetilgten Namen Kusen wach!

Ein gewichtiges Argument für seine Übertragungstheorie mag Prof. Kläui in der Tatsache gesehen haben, dass Küsnacht *keinerlei römische Siedlungsspuren* aufweist. Diese Stütze von Kläuis Beweisführung ist nun seit kurzem *hinfällig* geworden. Im Sommer 1978 hat *Gärtnermeister Heinz Rimensberger* die Spuren eines römischen Gutshofes auf der Allmend entdeckt. Die seitdem angestellten Nachforschungen haben den Beweis erbracht, dass sich vor achtzehn Jahrhunderten auf Küsnachter Gemeindeboden einer der *grössten* zurzeit bekannten *römischen Gutshöfe* befand. Freilich kennen wir den Namen jenes im 2. Jahrhundert in prächtiger Südlage auf der Allmend residierenden Römers nicht. Ob die bisher freigeschaufelten Mauern einst die Wohnstätte eines Cossinius waren, wird wohl für immer ungewiss bleiben. Möglich ist es auf jeden Fall, war doch der Name Cossinius oder Cossonius in der Antike dies- und jenseits der Alpen nicht unbeliebt, wie etwa der Name des waadtländischen Städtchens *Cossonay,* einst Cossoniacum, beweist. Nimmt man noch hinzu, dass unser *Itschnach,* worüber noch zu berichten bleibt, seinen Namen mit grösster Evidenz ebenfalls einem *römischen* Siedler verdankt, so sind wir wohl berechtigt, die Wahrscheinlichkeit, dass wir es in Küsnacht mit einem *autochthonen,* d.h. an Ort und Stelle entstandenen Namen zu tun haben, *nicht allzu gering* einzuschätzen.

Keltisch-alpenslawisch-ureuropäische Elemente in unserem Ortsnamen?

Im Jahre 1971 wurde der Ortsgeschichtlichen Kommission der Kulturellen Vereinigung von Jean Hirt in Saint-Blaise zum Namen Küsnacht ein weiterer Deutungsansatz zugespielt, den wir unsern Lesern nicht vorenthalten dürfen, auch wenn (oder weil) er eher der Kategorie sprachwissenschaftlicher Kuriosi-

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

täten als dem Gebiet ernsthafter Sprachforschung zuzurechnen ist. Nach Hirts Auffassung liegt sowohl unserem Ortsnamen als auch dem von Küssnacht am Rigi und Göschenen (!) ein zusammengesetztes *keltisch-alpenslawisch-ureuropäisches Substantiv* zugrunde, bestehend aus kuća 'Haus, Heim, Unterkunft' und noč 'Nacht'. Der Sinn dieses Doppelworts liesse sich etwa mit 'Haus für die Nacht, Herberge' umschreiben.

Nun ist gewiss nicht zu leugnen, dass sich in unserem Land in Orts-, Berg- und Flussnamen bestimmte alteuropäische oder keltische Namenrelikte vorfinden. Dennoch hält es ausgesprochen schwer, an die obige Auslegung unseres Dorfnamens zu glauben. Folgende Hauptgründe sprechen gegen Hirts Erklärungsversuch:

Die Verquickung von so verschiedenen Sprachen und Sprachstufen, wie Keltisch, Slawisch und Ureuropäisch es sind, ermangelt der wissenschaftlichen Grundlagen und läuft auf eine verhängnisvolle *Begriffsverwirrung* hinaus. Überdies ist, wie man weiss, noch nie eine slawische Sprache in der Schweiz beheimatet gewesen, so dass es *unzulässig* ist, einzelne Fragmente davon herauszulösen und in vereinzelte schweizerische Ortsnamen hineinzuprojizieren. Und selbst, wenn es, entgegen aller Wahrscheinlichkeit mit der kuća-noč-Doktrin eine gewisse Richtigkeit hätte, so müssten erst die Lautgesetze des Schweizerdeutschen dergestalt umgekrempelt werden, dass sie die Fortentwicklung des ominösen Doppelbegriffs zu den historisch bezeugten Stufen Chüssinach, Chüssnach usw. zu gewährleisten vermöchten.

Wir sind aus diesen Gründen wohlberaten, wenn wir die kuća-noč-Theorie als Beispiel einer ausgeprägt *dilettantisch* und auf gut Glück betriebenen Art von Namenkunde und als bedauerlichen *Rückfall* weit ins 19. Jahrhundert werten und sie ruhigen Gewissens ad acta legen.

Ist Küsnacht ein deutscher Name?

Im Jahresbericht 1971/72 der Ritterhausvereinigung Ürikon hat Prof. Stefan Sonderegger auf die Möglichkeit der Interpretation des Namens Küsnacht als *Chussinaha 'Bach des Chusso'* aufmerksam gemacht. Dieser Deutung liegt die Annahme zugrunde, ein Alemanne namens Chusso habe sich in der zweiten Hälfte des ersten Jahrtausends am Ufer unseres Dorfbachs niedergelassen und dabei seinen Anspruch auf den Besitz des heutigen Dorfkerns zwischen Tobelausgang und Seeufer als Siedlungsraum für sich und seine Sippe zu erkennen gegeben. Der Waldbach *(aha)* wurde demzufolge nach dem Gründer der alemannischen Hofsiedlung als *Chussin-aha* bezeichnet; später übertrug sich der Name des Baches auf das aus dem alemannischen Hof hervorwachsende Dorf.

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Prof. Sondereggers Erklärung unseres Gemeindenamens aus rein deutschem Sprachstoff hat vieles für sich. Hunderte von deutschschweizerischen Ortsnamen haben ihren Ausgangspunkt in einem altdeutschen Personennamen. Häufig – und auch in unserem Dorf belegbar – sind auch die Fälle, wo ein *Gewässername* zum *Siedlungsnamen* wird (vgl. Riesbach, Goldbach, Heslibach, Erlenbach, Feldbach). Zur Namenschöpfung *Chussinaha* gibt es gerade in der Zürichseelandschaft und ihren Randzonen genaue *Parallelen: Uzinaha* 'Bach des Uzo' hat sich zum heutigen Ortsnamen *Uznach* verdichtet; *Käpfnach* ist als *Chepfin-aha* 'Bach des Chapfo' zu begreifen. Vom Standpunkt der frühen Küsnachter Siedlungsgeschichte wird man bestätigen müssen, dass das offene, waldfreie Gelände zu beiden Seiten des Dorfbachs mit den angrenzenden ebenen oder nur sanft geneigten freien Flächen zwischen dem besonnten Bergfuss und dem See sich den anrückenden Alemannen als *idealer Wohnplatz* und als ein für Ackerbau, Viehzucht, Obst- und Weinbau gleichermassen *ideales Gelände* angeboten haben muss. Es müsste daher – trotz der Gefährlichkeit des bisweilen wütend hervorbrechenden Wildbachs – merkwürdig zugegangen sein, wenn sich hier zwischen Heslibach und Kusen nicht schon sehr früh alemannische Einwanderer festgesetzt hätten.

Auch von der sprachgeschichtlichen Seite her bieten sich der beschriebenen Herleitung keinerlei Schwierigkeiten. *Chussinaha* steht den schriftlich bezeugten Formen des 12. und 13. Jahrhunderts (Chussenach, Kussinah) ausserordentlich nahe, ja lässt sich geradezu als damit identisch betrachten.

Abschliessend dürfen wir die erfreuliche Tatsache festhalten, dass dem von Pfarrer Julius Studer 1896 vorgelegten, von der Fachwelt jedoch vernachlässigten und übersehenen Deutungsansatz mit der Chussinaha-These in der modernen Sprachwissenschaft von kompetenter Seite eine glanzvolle Bestätigung zuteil geworden ist.

* * *

Nicht wenig Energie und Denkkraft ist vielleicht schon in frühern Jahrhunderten, besonders aber seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts auf die Entschleierung des Ortsnamens Küsnacht verwendet worden. Irrige Auffassungen wurden jahrzehntelang weiterverbreitet, andere dagegen, die sich als wissenschaftlich einwandfrei erwiesen, ebenso lange totgeschwiegen. Wir glauben heute klar zu sehen: Die meisten Deutungstheorien müssen von der Warte des heute gesicherten Wissens aus als missglückt eingestuft werden. Doch viele der hier erwähnten Irrtümer dürfen wir fruchtbar nennen, denn sie haben die Forschung zu neuen Fragen und zur Suche nach neuen Wegen gezwungen.

Von den rund zehn hier vorgestellten Ansätzen zur Auslegung unseres Ortsnamens dürfen deren zwei den höchsten Grad der Wahrscheinlichkeit für sich

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

beanspruchen: zum einen die These, der *Römer Cossinius* habe als Besitzer eines stattlichen Gutshofes den entscheidenden Schritt zur Gründung unseres Dorfes getan, zum andern die Annahme, im Namen Küsnacht klinge die ferne Erinnerung an den *Alemannen Chusso* mit seiner Hofsiedlung am Dorfbach nach. Die Antwort freilich auf die Frage, *welchem* der beiden Männer wir die Ehre zuerkennen sollen, als Erzvater unseres Gemeinwesens zu gelten, diese Antwort mag einstweilen getrost dem Ermessen jedes einzelnen von uns anheimgestellt bleiben.

Alfred Egli

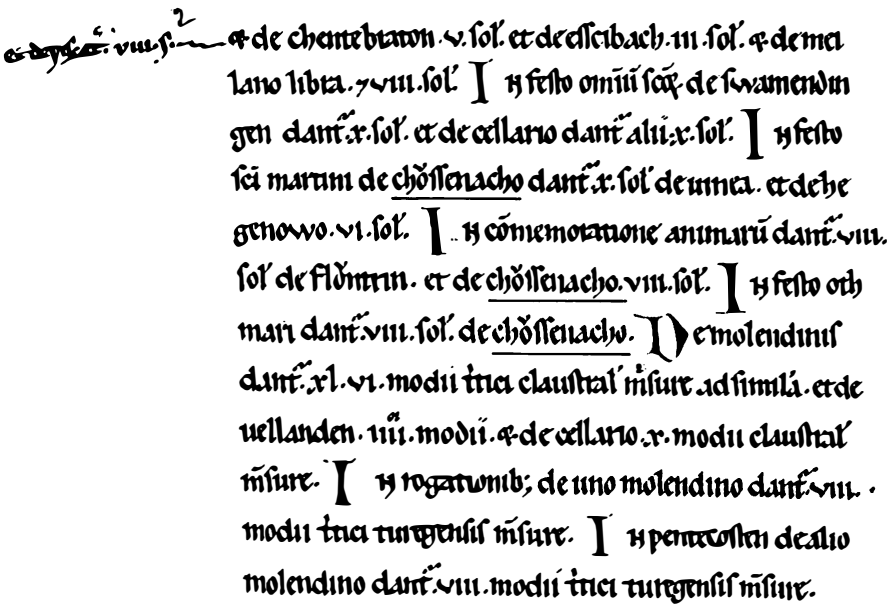
Fortsetzung nächste Seite!

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Die Orts-, Flur- und Gewässernamen unserer Gemeinde (II)

Die Namen der historischen Siedlungen in unserem Gemeindebann

Bekanntlich besteht unsere Gemeinde – entgegen dem heutigen trügerischen Anschein – ursprünglich nicht aus *einem* zusammenhängenden Siedlungskomplex; was wir heute als Küsnacht bezeichnen, ist vielmehr im Laufe der Jahrhunderte aus einem guten Halbdutzend kleiner Dörfer und Weiler zu einem politischen Ganzen zusammengewachsen. So wie die historischen Siedlungen je auf eine lange und wechselvolle eigene Vergangenheit zurückblicken können, so haben auch deren *Namen* ihre *Geschichte.* Ebendiesen Namen möge im folgenden der Reihe nach unsere Aufmerksamkeit gelten.



In diesem lateinisch abgefassten Verzeichnis der Einkünfte der Grossmünsterkirche Zürich (um 1150) erscheint der Ortsname Küsnacht – hier in der Form *chossenacho* – gleich dreimal: «Am Fest des heiligen Martin werden von Küsnacht 10 Schilling vom Weinberg und von Hegnau 6 Schilling gegeben. An Allerseelen werden 8 Schilling von Fluntern und von Küsnacht 8 Schilling bezahlt. Am Fest des Othmar werden von Küsnacht 8 Schilling entrichtet.» Das wertvolle, graphisch sehr ansprechend gestaltete Schriftstück enthält wohl das früheste schriftliche Zeugnis der Existenz unseres Dorfes. Original im Staatsarchiv Zürich.

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

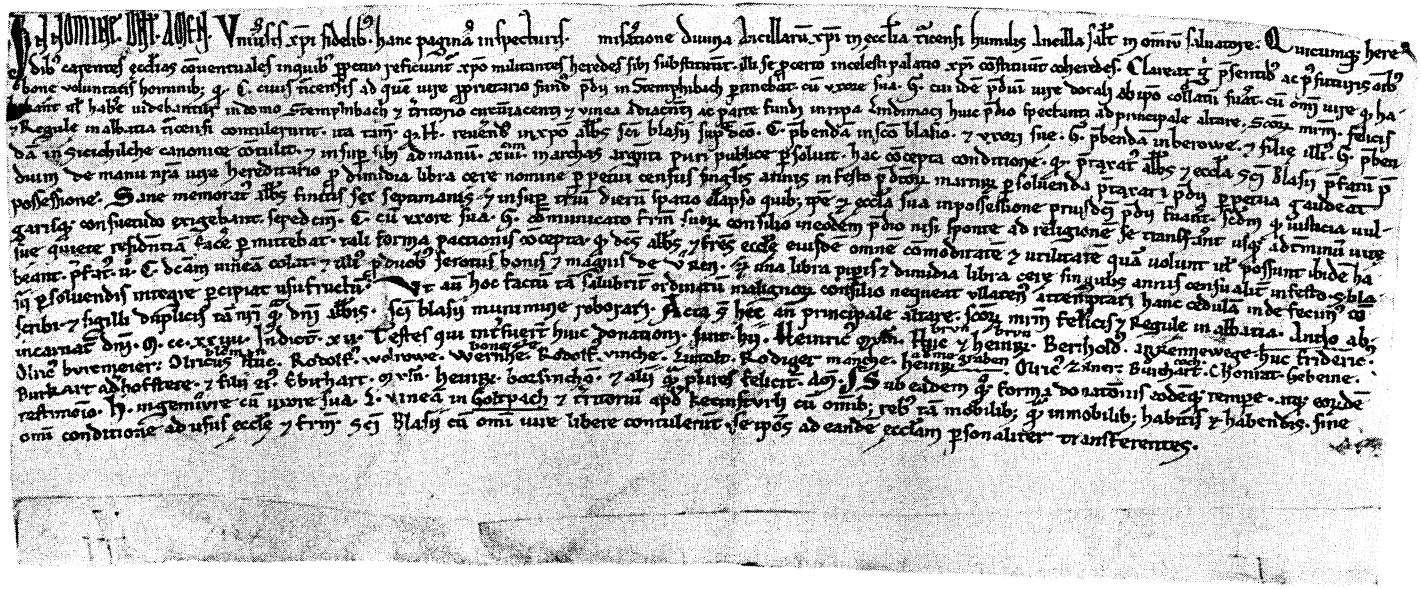
Goldbach

Im Gegensatz zum gallorömischen Ortsnamen Küsnacht, der in den vergangenen hundert Jahren verständlicherweise zu höchst verschiedenartigen und zum Teil abenteuerlichen Interpretationen Anlass gegeben hat, sind die Bauelemente des Namens des einstigen Rebbaudorfes und jetzigen Gemeindequartiers *Goldbach* mit leichter Mühe zu erkennen. Niemand wird daran zweifeln, dass wir es mit einer schlichten Zusammensetzung aus *Gold* und *Bach* zu tun haben. Wie an vielen andern Orten – man denke an Riesbach, Erlenbach, Feldbach, Seebach, Leimbach –, so hat auch hier ein *Bach* seiner Umgebung den *Namensstempel aufgedrückt.* Das namengebende Gewässer selbst allerdings, der *Goldbach* – es floss von der Höhe der «Isleren» her durch die Goldbacher Allmend und entlang der ehemaligen Goldbachergasse und heutigen Goldbacherstrasse zum See hinab –, ist seit langem *eingedolt* und aus dem *Dorfbild* bedauerlicherweise *verschwunden.*

Der Name des Dorfes Goldbach, in der schriftlichen Überlieferung erstmals im Jahre 1224 auftauchend, zeichnet sich in seiner graphischen Gestalt (und gewiss auch in seiner volkstümlichen Aussprache *Golpach)* durch eine bemerkenswerte formale Konstanz aus: Neben der reichlich belegten und beliebten Erstform *Goltpach* begegnen wir den ebenso häufigen und beinahe ebenso frühen Varianten *Goltbach* und *Golpach;* um die Mitte des 15. Jahrhunderts erscheint bereits, von der selteneren Nebenform *Goldtbach* und der Einzelschreibung *Golbach* begleitet, zum ersten Mal die heutige Schreibweise *Goldbach.* Es fällt übrigens auf, dass der Goldbach-Name – auch dies im Unterschied zum Ortsnamen Küsnacht – selbst in den ältesten, lateinisch abgefassten Urkunden des 13. und 14. Jahrhunderts niemals latinisiert, sondern unverändert *deutsch* erscheint: «vineam suam sitam in *Goltbach* prope lacum Turicensem . . .» – ‹sein Weingut in Goldbach am Zürichsee›.

Wie haben wir nun den Gewässer- und sekundären Siedlungsnamen zu erklären? Dass sich in dem unauffälligen Bache halbwegs zwischen Küsnacht und Zollikon je Gold gefunden habe, lässt sich zwar nicht ausschliessen, aber auch nicht beweisen. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass die *Vorstellung vom Goldbach als einem goldführenden Gewässer* in unserer nachweisbar gallorömisch geprägten Region einer *vordeutschen Überlieferung* entsprang, die sich begreiflicherweise so leicht nicht abschütteln liess. Vielleicht ist es aber nicht abwegig, den Namen Goldbach auf weniger aufsehenerregende Naturerscheinungen, auf eine rötliche Tönung des Bachgesteins etwa oder auf einen rostroten Schimmer eisenhaltigen Wassers zurückzuführen. Fest steht jedenfalls, dass unsere Vorfahren bei der Verwendung des schmückenden Beiwortes «Gold» und «golden» sich keine übertriebene Zurückhaltung auferlegten. Ein Blick auf die Namenlandschaft im Umkreis des Zürichsees weist uns auf einen

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch



Erstmalige Erwähnung des Dorfes Goldbach (1224). Am Schluss einer Güterübertragung seitens der Zürcher Äbtissin Adelheid von Murghart an das Kloster St. Blasien (Schwarzwald) wird die Schenkung eines Rebbergs in Goldbach durch Heinrich in Gemiure und seine Gattin an dasselbe Kloster verbrieft:» (...) H(einricus) in Gemiure cum uxore sua L. vineam in Goltpach (...) ad usus ecclesie et fratrum sancti Blasii (...) contulerunt...» Original im Staatsarchiv Zürich.

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Goldacker in Zürich-Albisrieden und einen ebensolchen in Gossau, auf die *Goldbrunnenegg* am Üetliberg und auf den *Goldbach* in Rüti ZH hin. Sicher bekundet sich in derlei Benennungen ein *ausdrückliches,* über den blossen Glauben an vermeintliche oder tatsächliche Goldfunde hinausgehendes *Lob* für fruchtbringendes Ackerland oder eine ergiebige Wasserquelle, ein *ausgeprägtes Wohlgefallen* des Namengebers an dem benannten Stück Natur.

Eine interessante, von Eberhard Brecht in der «Zürichsee-Zeitung» vom 10. August 1977 vorgelegte *Erklärung* dafür, wie der Goldbach und das gleichnamige Dorf zu ihren Namen gekommen sein können, geht dahin, ursprünglich habe der (heute Düggelbach genannte) *Grenzbach* zwischen Zollikon und Küsnacht mit seinem die Zolliker «*goldenen Halden*» nach Süden abschliessenden Tobeleinschnitt den Namen *Goldbach* geführt; von diesem Bach sei der Name auf die weiter südlich gelegene *Siedlung* übertragen worden und schliesslich auf das in der Mitte zwischen Düggel- und Kusenbach fliessende *Bächlein* – den heutigen (eingedolten) *Goldbach* – übergegangen.

Die *Diskrepanz* zwischen der *Häufigkeit von Goldbach-Namen* in manchen Teilen des deutschen Sprachgebietes – sie reichen vom Berner Oberland bis nach Württemberg, Bayern und Thüringen – und dem *selten oder gar nicht erbrachten Beweis von Vorkommen des Edelmetalls* in solchen Wasserläufen hat dazu geführt, dass man schon im vergangenen Jahrhundert nach weitern Etymologien dieser Namensformen Ausschau hielt – und auch fand. In der westlichen Deutschschweiz, ganz besonders im Bernbiet, kennt man für den Begriff «Geröll, Steinschutt» das wohl ursprünglich keltische oder romanische Wort *Gool* mit seiner Erweiterungsform *Goolete* ‹Geröllhalde›. Zahlreiche Fliesswasser- und Geländenamen leiten sich von diesen Ausdrücken ab: *Golenbach* (Wallis), *Golgraben* (Emmental), *Golacker* (Münsingen), *Golwang* (Luzern). Es ist nun nicht undenkbar, dass ein primärer *Gool*–Name im Laufe der Zeiten als *Gold*–Name verstanden, dass also beispielsweise ein *Golenbach* zu einem *Goldbach* umgedeutet wurde. Zwingende Beweise für eine solche Entwicklung liegen freilich keine vor.

Die ältere Sprachforschung neigte dazu, die Goldbäche der deutschen Schweiz samt und sonders als *Goolbäche,* als *‹Geröllbäche›* also, aufzufassen: «Die vielen Goldbäche sind alle als Golbäche zu deuten» (Renward Brandstetter). Diese Verallgemeinerung trifft nun sicher nicht zu. Was jedenfalls unsern Küsnachter Goldbach anlangt, so bestehen *gute Gründe* dafür, ihn *nicht* kurzerhand mit einem *Geröllbach* gleichzusetzen: Die Deutung als *‹Geröllbach›* dürfte auf *kein* Gewässer unserer Umgebung *schlechter* passen als auf unsern einstigen Goldbach, den wir, von wenigen Ausnahmen abgesehen, als ausgesprochen *ruhigen Wasserlauf* einstufen dürfen. Ferner liefert seit der ersten Erwähnung Goldbachs im Jahre 1224 *kein einziger* der zahlreichen schriftlichen Namenbelege einen *sichern Anhaltspunkt* für eine frühe Umdeutung eines

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

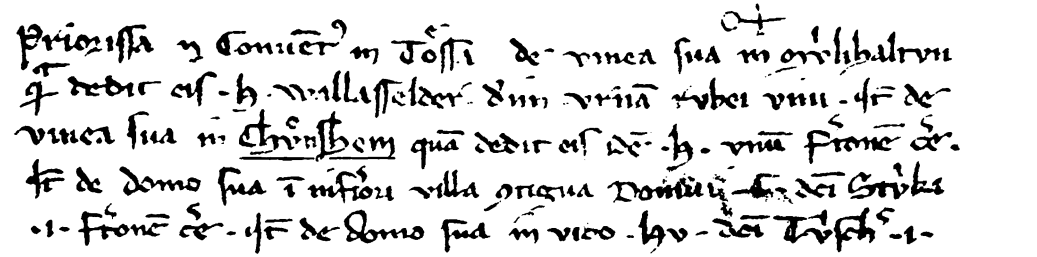
(hypothetischen) *Goolbachs* zur überlieferten Namensform *Goldbach.* (Die oben erwähnten, zahlreichen *Golpach*-Formen haben natürlich nichts mit *Gol, Gool* zu schaffen, sondern deuten mit der lautgetreuen Schreibung *-pach* auf *Gold-* als erstes Wortglied hin.) Der Ausdruck *Gool* im Sinne von ‹Geröll› ist ausserdem sowohl den Mundarten als auch den Örtlichkeitsnamen der *östlichen* Deutschschweiz *fremd.* Und schliesslich zeigt gerade das Beispiel der Flurnamengebung unserer engsten Region, dass *Gold* und *golden* hier geradezu *gehäuft* auftreten: *Im Gold* hiess früher ein Wiesengelände an der Grenze Witikon/ Zollikon; als *guldine halden* wurde schon im ausgehenden Mittelalter der Rebhang in Zollikon unweit der Küsnachter Grenze bezeichnet; für das Dorf Heslibach ist im späten 13. Jahrhundert ein *Guldinacher* urkundlich bezeugt; und endlich ist auch *Guldenen,* der Name jener Waldlichtung zwischen Forch und Pfannenstiel, ein Beweis für die *Vitalität hiesiger Goldnamen.*

Aus diesen Überlegungen mag hervorgehen, dass wir an der *Echtheit* des Goldbacher Goldes nicht irre zu werden brauchen, auch wenn mit dem verheissungsvollen Begriff vielleicht nie die Entdeckung gleissender Bodenschätze verbunden war, sondern nicht mehr als eine *dunkle Erinnerung* und *vage Hoffnung* oder eine *Vorstellung hilfreicher, dem Menschen besonders dienlicher Boden- und Wasserkräfte* daran haftete.

Kusen

Der Name des ehemaligen Dorfes zwischen Küsnachter Horn und Goldbach, welches in bodenständiger Mundart seit alters *Chuese* heisst, muss uns so lange undurchschaubar bleiben, als wir es unterlassen, auf seine ältesten Formen des 13. bis 15. Jahrhunderts zurückzugreifen. In einem Verzeichnis der Fraumünsterabtei Zürich über Erblehen- und Leibeigenenzinsen erscheint Kusen Ende des 13. Jahrhunderts als *Chůnshein* zum ersten Male in Schriftgestalt. Diese Namensform ist nun leicht deutbar. Wir ersehen daraus, dass es sich um einen zweigliedrigen Namen handelt; dessen erste Hälfte enthält die Kurzform des heutigen Männernamens *Konrad,* der bei uns im Mittelalter *Chuonrat* lautete; das zweite Wortglied – in der hauptsächlich für das Alemannische charakteristischen Lautung mit Schluss-n für -m – enthält das auch heute noch gebräuchliche *Heim* in der Bedeutung von ‹Haus, Wohnort, Heimat›. Das urkundliche *Chůnshein* lässt sich somit als *Chuones-heim,* d. i. *‹Wohnstätte des Chuon(rat)›* auslegen. Dass *Konrad* als Name manch eines deutschen Königs und Kaisers oder eines geistlichen Würdenträgers im deutschen Sprachgebiet ein beliebter und auch im Volk ausserordentlich verbreiteter Name war, weiss ein jeder, der einmal in alten Namenlisten geblättert hat. So braucht es uns nicht zu verwundern, dem *volkstümlichen Männernamen* hier als einem *ortsnamen-*

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch



Erste Bezeugung des Namens Chůnſhein (Kusen). Das zwischen 1265 und 1287 angelegte Verzeichnis der Einkünfte der Fraumünsterabtei Zürich umschreibt die Verpflichtungen von Priorin und Konvent des Klosters Töss, unter anderem die Ablieferung eines Viertels Wachs von ihrem Weinberg in Kusen, den ihnen H. Wallasselder geschenkt hat: «item de vinea sua in Chůnſhein, quam dedit eis idem H., unum fertonem cere.» Original im Staatsarchiv Zürich.

bildenden Element zu begegnen. Das Beispiel *Chůnshein* führt uns auch die Tatsache vor Augen, dass unsere Vorfahren es liebten, ihre meist aus zwei Elementen zusammengesetzten Namen (z. B. Bern-hard, Lûd-rât, Hruod-gêr) im Alltag auf ein handliches, gewissermassen rufbares Mass zu kürzen, so dass aus dem Namen *Hugbald* die Kurzform *Hugo,* aus *Othmar Otto* und aus *Chuonrat* eben *Chuon, Chuono, Chuoni* usw. entstand.

Der weitverbreitete Personenname *Chuon(o)* kontrastiert übrigens in aparter Weise mit *-heim,* dem zweiten Wortglied im Namen unseres Uferdörfchens; denn *Ortsnamen,* die auf *-heim* enden, haben in der deutschen Schweiz – besonders im Vergleich mit den ungezählten -ingen-, -ikon-, -wil-Namen in unserem Land – schlechterdings *Seltenheitswert.* Wenn wir einerseits jene Namen ausschliessen, die sich erst im *nachhinein* ein -heim zugelegt haben (z. B. Schafisheim, älter Schafhusen), und anderseits jene Namen heranziehen, worin das *ursprüngliche -heim* sich *verloren* hat (wie etwa Dachsen ZH, Hornussen, Seen aus Tahshein, Hornesheim, Seehein), so kommen wir für die deutsche Schweiz auf rund *zwei Dutzend -heim-Namen.*

Es sei erlaubt, diesen-heim-Namen noch ein wenig weiter nachzuspüren. Wer schon das Elsass bereist hat, dem dürfte die gewaltige Zahl der auf -heim endenden Ortschaften – Othmarsheim, Andolsheim, Markolsheim, Hessenheim (um nur wenige zu nennen) – nicht entgangen sein. Auch auf dem rechten Ufer des Rheins zwischen Basel und Frankfurt treffen wir, wenn auch nicht in diesem Masse, auf denselben Namentypus. Dieses Verfahren, *neugeschaffene Siedlungen* aus der *Synthese* von *Personennamen* und dem *Grundwort -heim* zu benennen, ist eine Errungenschaft der *Franken.* Die lange Zeit unter fränkischer Herrschaft stehenden *Alemannen* am Oberrhein übernahmen diese Art der Namengebung und wendeten sie in ungezählten Fällen an.

Nach der Unterwerfung der Alemannen (497) und dem Zusammenbruch des Ostgotenreiches (536) dehnte sich der Machtbereich der Franken auch auf einen Teil der heutigen Schweiz aus. *Noch heute fassbare Spuren fränkischer*

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Siedlungspolitik und Verwaltungstätigkeit sind eben jene Ortsnamen auf -heim, deren es insbesondere in der *nördlichen Hälfte des Kantons Zürich* eine ganze Reihe gibt: Das untergegangene *Holzheim* im Weinland (858 bezeugt), das benachbarte *Dachsen* (Tahshein 876), *Stammheim* (761), *Veltheim* (774), *Seen* (Seehaim 8. Jahrhundert).

Dürfen wir nun auch unser *Chůnshein* – übrigens die *einzige Siedlung am Zürichsee dieser Art* – als *Vorposten fränkischen Einflusses* betrachten? Kategorisch verneinen lässt sich diese Frage schwerlich. Der Historiker Hans Kläui hat festgestellt, dass im Thurgau und im Winterthurer Raum die -heim-Namen genau so weit zu finden sind, wie die -ingen-Orte reichen. Diese Beobachtung lässt sich auch im Gebiet Limmattal – Zürich – Pfannenstiel – Oberland machen, wo nämlich entlang der Linie Engstringen – Höngg (einst Hoinga) – Wipkingen – Hottingen – Ebmatingen – Zumikon (vormals Zuminga) – Esslingen – Grüningen die -heim-Prägungen Kusen *(Chůnshein)* und Itzikon bei Grüningen *(Izinheimo)* liegen. Da *-ingen-Namen* in der Schweiz anerkanntermassen zur *ältesten alemannischen Namensschicht* gehören, darf sicher auch für die sie begleitenden *-heim-Orte* auf ein *hohes Alter* geschlossen werden. Es scheint deshalb verantwortbar, in unserem Kusen einen *letzten südlichen Ausläufer fränkischer Besiedlungspolitik am Zürichsee* zu sehen; dies um so mehr, als die Topographie des Uferplatzes – an der Mündung eines Baches, mit reichlichem, teils ebenem, teils steil ansteigendem fruchtbarem Hinterland – zur Anlage eines Stützpunktes früh und unmittelbar ermutigen musste. Beweisen im strengen Sinne des Wortes lässt sich eine solche Annahme allerdings nicht. Ihr gegenüber steht die Auffassung, der Name Chůnshein sei kaum mehr als ein *zufälliger Reflex* und *später Nachklang* fränkischer Namengebung, der mit der merowingischen Herrschaft im alten Alemannien *nichts* zu tun habe. Eine Stütze mag diese Ansicht in der Tatsache finden, dass unser Kusen relativ spät, nämlich erst seit dem Ende des 13. Jahrhunderts, also mehr als 300 Jahre nach Itschnach und Kaltenstein (Dicknau) dokumentarisch greifbar wird. Freilich, der Name *Küsnacht,* um 1150 als *Chössenacho* erwähnt, tritt ja auch nur zögernd aus dem Halbdunkel der mittelalterlichen Geschichte, ohne dass wir uns dadurch veranlasst sähen, unser auf den Mauern eines *fundus Cossiniacus* gegründetes Dorf als *junge* Siedlung zu qualifizieren... Späte urkundliche Nennung ist kein sicheres Indiz für spätes Entstehen eines Namens oder späte Gründung einer Wohnstätte.

Dank einer günstigen Quellenlage lässt sich die Entwicklung des archaischen Namens *Chůnshein* zum mundartlichen *Chuese* und hochdeutschen *Kusen* ziemlich gut verfolgen. Die *alte Form* mit den Varianten Kůnshein und Künſhein hält sich in den schriftlichen Zeugnissen seit der erstmaligen Erwähnung zwischen 1265 und 1287 nahezu *zwei Jahrhunderte* lang. Genau um 1450 setzt dann mit Belegen wie *Cůnsen, Chůnsen, Kůnßen* eine neue

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Entwicklung ein, welche die bisher *volltonige* zweite Worthälfte -heim zur *unbetonten Endung* zusammenschrumpfen lässt. Während sich diese neuen Formen (mit gelegentlichen Ausnahmen) noch bis Ende des 16. Jahrhunderts behaupten, macht sich in urkundlichen Schreibungen wie *Kuſen, Küsen, Chüſſen* bereits vor 1500 mit dem *Verlust des n im Wortinnern* ein weiterer lautlicher *Abbröckelungsprozess* zunehmend bemerkbar. Gegen die Mitte des 19. Jahrhunderts endlich, im Zuge der Vereinheitlichung und konsequenten Verhochdeutschung unserer Ortsnamen, wandelt sich die jahrtausendalte diphthongische Lautung *Kuesen* (so noch 1832) endgültig zur heutigen, offiziellen Namensform Kusen. Die *Mundart* dagegen hat am alten Reibelaut *Ch-* und dem Zwielaut -ue- im Inlaut festgehalten.

Was wohl kaum bekannt ist: Kusen hat eine *Zwillingsschwester* im Elsass, *Kientzheim* bei Kaysersberg, das als ehemalige Wohnstatt eines Konrad im Mittelalter ebenfalls Chuonesheim hiess.

Heslibach

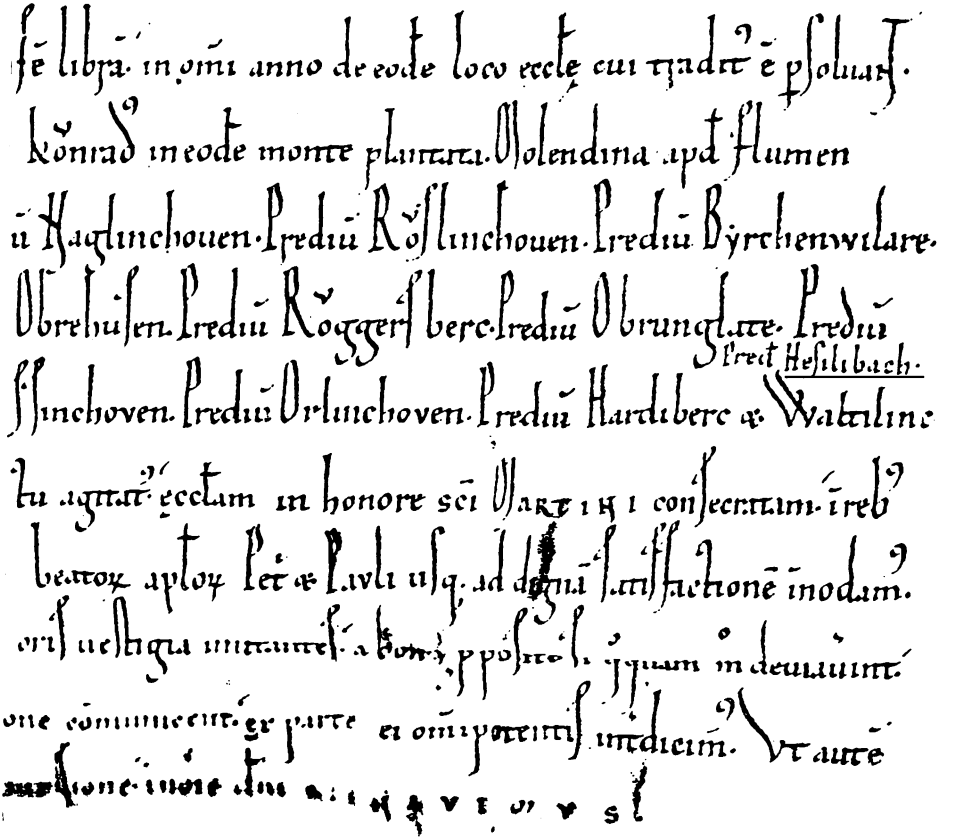
Das Dörfchen *Heslibach* ist ein geographisch und namenkundlich *hübsches Pendant* zu *Goldbach,* der oben besprochenen, auf der entgegengesetzten Flanke unserer Gemeinde gelegenen Siedlung. Hier wie dort ist es ein *Bach,* der einer kleinen, aber höchst lebensfähigen *bäuerlichen Niederlassung* den *Namen* gegeben hat. Im Falle Heslibachs sind wir sogar in der glücklichen Lage, diesen Namen unmittelbar richtig zu verstehen als einen Hinweis auf das Bild des *Pflanzenkleides,* wie es den ersten deutschsprachigen Siedlern in der Umgebung des kleinen Dorfgewässers um die Mitte des vorigen Jahrtausends entgegentrat: Der *Haselstrauch* muss damals in der noch unberührten Landschaft *grosse zusammenhängende Bestände* gebildet haben.

Der Heslibach (und mit ihm das nahe Dorf) wäre vielleicht nicht so mühelos zu seinem Namen gekommen, hätten unsere alemannischen Vorväter nicht eine ausgesprochene Sympathie für den Haselstrauch gehegt. Sie assen gern und oft seine Nüsse; der römische Schriftsteller *Tacitus* erwähnt in seinem Werk über Germanien ausdrücklich die *poma agrestia – Feldfrüchte* wie Beeren, Holzäpfel, Schlehen, Haselnüsse – als *Nahrung* der alten Germanen. Der Haselbusch spielte jedoch mit manchen andern Pflanzen auch im germanischen *Brauch, Glauben und Rechtswesen* eine bedeutende Rolle. Der als blitzsicher geltenden Haselpflanze wohnten geheime Kräfte inne; sie vermochte Unheil abzuwehren und Fruchtbarkeit bei Mensch und Tier zu gewährleisten. Ihre Frucht war ein Sinnbild der Unsterblichkeit. Wo immer wir in der heimischen Namenwelt auf Bäume und Sträucher stossen, haben wir uns daran zu erinnern, dass die Germanen sowohl einzelnen Bäumen wie auch ganzen

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Wäldern aus der Überzeugung von deren Beseeltheit eine tiefe Scheu und religiöse Verehrung entgegenbrachten.

Ein mittelbarer Beweis für die Verbreitung des Haselstrauchs in früherer Zeit lässt sich aus der Präsenz des Pflanzennamens in den verschiedenen germanischen Sprachen gewinnen: *Hasala* oder *hasal (hasul, hasil)* hiess der Strauch im Althochdeutschen, *haesel* nannte man ihn einst, *hazel* nennt man ihn heute in der angelsächsischen Welt; im Niederländischen lautet sein Name *hazelaar* und im Schwedischen *hassel.* Aus diesen verschiedenen, doch sichtlich miteinander eng verwandten Benennungen vermag die Sprachwissenschaft den gemeinsamen Ausgangspunkt, die urgermanische Stammform **haslaz,* zu



Buchstäblich zwischen den Zeilen taucht in seiner ältesten Lautgestalt zwischen 1153 und 1155 der Name Heslibach zum erstenmal in der schriftlichen Überlieferung auf. In einem hier nur bruchstückhaft wiedergegebenen Schreiben bestätigt Bischof Hermann von Konstanz die Schenkung von Gütern an das Kloster auf dem Zürichberg, ausser einem Grundstück in Heslibach (predium Hesilibach) u.a. auch von solchen in Rüschlikon, Birchwil, Oberglatt, Örlikon, Herrliberg und Waltikon. Original im Staatsarchiv Zürich.

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

erschliessen, deren Nähe zum lateinischen *corylus* (aus *cosulus), zum altirischen *coll* und zum litauischen *kasulas* augenscheinlich ist.

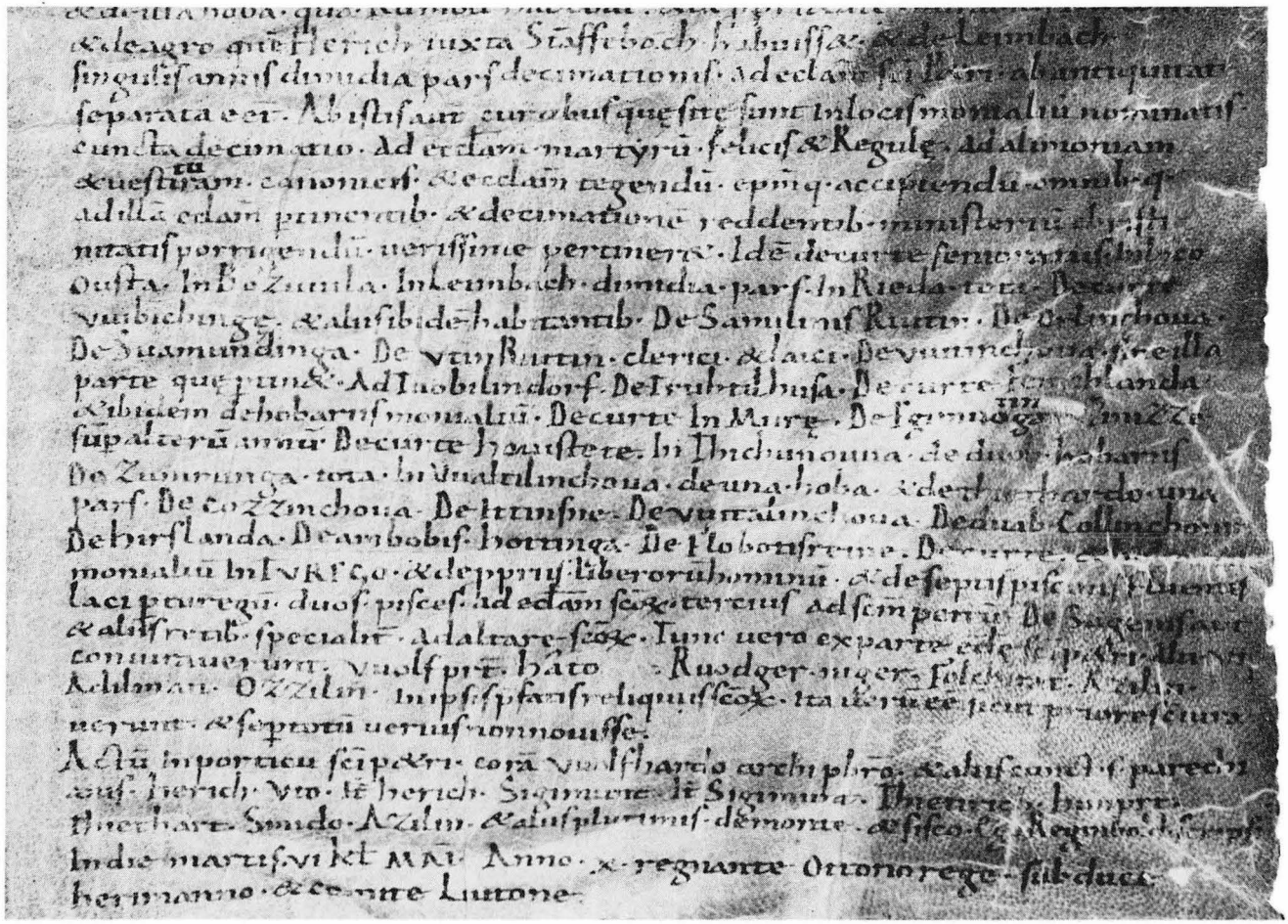
Wenn nun der Heslibach – Bach und Dorf – seinen Namen dem hier einst in Fülle wachsenden *Haselstrauch* verdankt, weshalb sprechen wir nicht vom Haselbach, sondern ausdrücklich vom *Heslibach?* Die ersten deutschsprachigen Ankömmlinge auf Küsnachter Boden müssen offensichtlich der frühalthochdeutschen Nebenform *hasil* (für *hasal)* den Vorzug gegeben haben, die sich nach dem *Umlautgesetz* – das a der Stammsilbe wandelte sich unter dem Einfluss des folgenden Endsilben-i zu e – zu *hesil* weiterentwickelte. Um das Vorhandensein einer Menge gleichartiger Dinge zu umschreiben, bediente man sich im Althochdeutschen gerne des Anfügungselements *-ahi.* Demzufolge wurde der dortige ausgedehnte Haselhain *hasil-, hesil-ahi* geheissen und der das Gelände durcheilende Bach mit dem klangvollen Namen *hesil-ahi-bach* bedacht, woraus durch Kürzung des -ahi-Suffixes in der Wortmitte zu -i die auch urkundlich belegte Form *hesilibach* entstand.

Als man diese altertümlich anmutende Wortform anno 1153/55 erstmals aufs Pergament bannte, dürfte sie bereits etwas aus der Mode gekommen sein, denn nur wenige Jahre später, 1158, präsentiert sich in einer weitern Urkunde schon die Schreibung *Heslibach,* eine Form, die der tatsächlichen Aussprache der Zeit Rechnung trug und damit schon erstaunlich früh die Brücke zu unserer Gegenwart geschlagen hat. Um das Jahr 1460 kam in den hiesigen Schreibstuben die Schriftform *Heßlibach* auf, die dann nahezu vierhundert Jahre vorherrschen sollte und erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts der zwar ältern, aber «richtigeren» Schreibweise Heslibach wieder Platz machte.

Itschnach

Wohl kaum ein Siedlungs- oder Flurname unserer Gemeinde dürfte sich einer hieb- und stichfesten Deutung so sehr widersetzen wie der des Dorfes *Itschnach.* Zusammen mit dem ehemaligen *Dicknau* – dem heutigen Kaltenstein – darf sich Itschnach rühmen, unter allen hier erwähnten Küsnachter Kleindörfern *am frühesten urkundlich erwähnt* worden zu sein, denn bereits um die Mitte des 10. Jahrhunderts, rund 200 Jahre *vor* Küsnacht, prangt der Name Itschnach in untadeliger Schrift auf einer etwas vergilbten, doch wohlerhaltenen Pergamentrolle aus dem Besitz der ehemaligen Grossmünsterpropstei Zürich. Und schon diese erste Namensform *de Ittinsne* vom 28. April 946 (wohl eine Verschreibung für *Ittisne!)* lässt die nicht geringen Schwierigkeiten ahnen, die den klösterlichen und weltlichen Schreibern bei der Fixierung des Namens Itschnach über lange Zeit hin erwuchsen. In den rund tausend Jahren seiner

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch



Bereits 946, mehr als zwei Jahrhunderte früher als alle andern Küsnachter Siedlungen, treten Itschnach (Ittinsne) und Dicknau (Thichunouua; heute Kaltenstein) aus der Anonymität in den Bereich schriftlicher Beglaubigung. In dem hier abgebildeten Dokument wird eine Ausscheidung der Zehnten zwischen St. Peter und dem Chorherrenstift Grossmünster vereinbart. Als dem Grossmünster zehntenpflichtige Höfe sind hier u. a. aufgeführt: Oerlikon, Schwamendingen, Utin Ruti (?), Witikon, Dübendorf, Trichtenhausen, Fällanden, Maur, Ebmatingen, Binz, Hofstetten-*Dicknau*, Zumikon, Waltikon, Gössikon, *Itschnach*, Witellikon, Zollikon, Hirslanden, Hottingen, Fluntern. Original im Staatsarchiv Zürich.

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

schriftlichen Bezeugung hat der heute zweisilbige, gewiss nicht sonderlich aus dem Rahmen fallende Ortsname an die *dreissig Male* – wenn auch manchmal nur geringfügig – seine schriftliche Gestalt *gewechselt.* Einige wenige Proben mögen vom Versuch früherer Zeiten zeugen, den widerborstigen Namen Itschnachs orthographisch in den Griff zu bekommen:

946 Ittinsne
ca. 1150 Ittsne
vor 1227 Ischene
1276 Yschena
1282 Itzschena
1310 Itschnan
1314 Ytschnach
1332 Itschenach
1509 Itschnach
1542 Ytschnen
1667 Ittschne
1825 Itschnacht

Was für eine Interpretation lassen nun diese und ähnliche Schreibformen zu?

1. Die erste urkundlich bezeugte Form *Ittinsne* (vermutlich statt *Ittisne)* ist nicht etwa die «Urform» des heutigen Ortsnamens, weist aber mit dem erhaltenen Mittelvokal -i- (Itt*i*nsne) auf eine vorausliegende Sprachstufe hin.

2. Vier Jahrhunderte hindurch – bis 1332 – bleibt die Dreisilbigkeit des Namens in der Mehrzahl der Belege erhalten.

3. Während der Anlaut I- nie irgendwelche Schwierigkeiten schafft, bereitet die Wiedergabe der Lautgruppen im Wortinnern (t, tz; s, sch) den Schreibern über lange Zeit erhebliches Kopfzerbrechen und führt zu vielen verschiedenen Lösungsversuchen.

4. Die Endungen des Ortsnamens schwanken zwischen -e, -a, -an, -ach und -acht; gerade die ersten Belege enden auf ein (unbetontes?) -e. Die heutige -ach-Endung tritt erst relativ spät zutage (1314).

5. Die heute übliche Schreibung Itschnach lässt sich – zwar bereits 1314 in der etwas ungewohnten Variante *Ytschnach* vorweggenommen – erstmals 1509 ermitteln.

6. Im 19. Jahrhundert beobachten wir das Aufflackern und Wiederverschwinden einer neuen Namensvariante Itschnach*t*, die zweifellos in Anlehnung an das Vorbild Küsnach*t* entstanden ist.

Wie schon erläutert, ist die um 946 dokumentierte archaische Lautung *Ittinsne* nicht der Ausgangspunkt des Ortsnamens Itschnach; die Form ist nur das erste greifbare Ergebnis eines weit früher begonnenen sprachlichen Prozes-

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

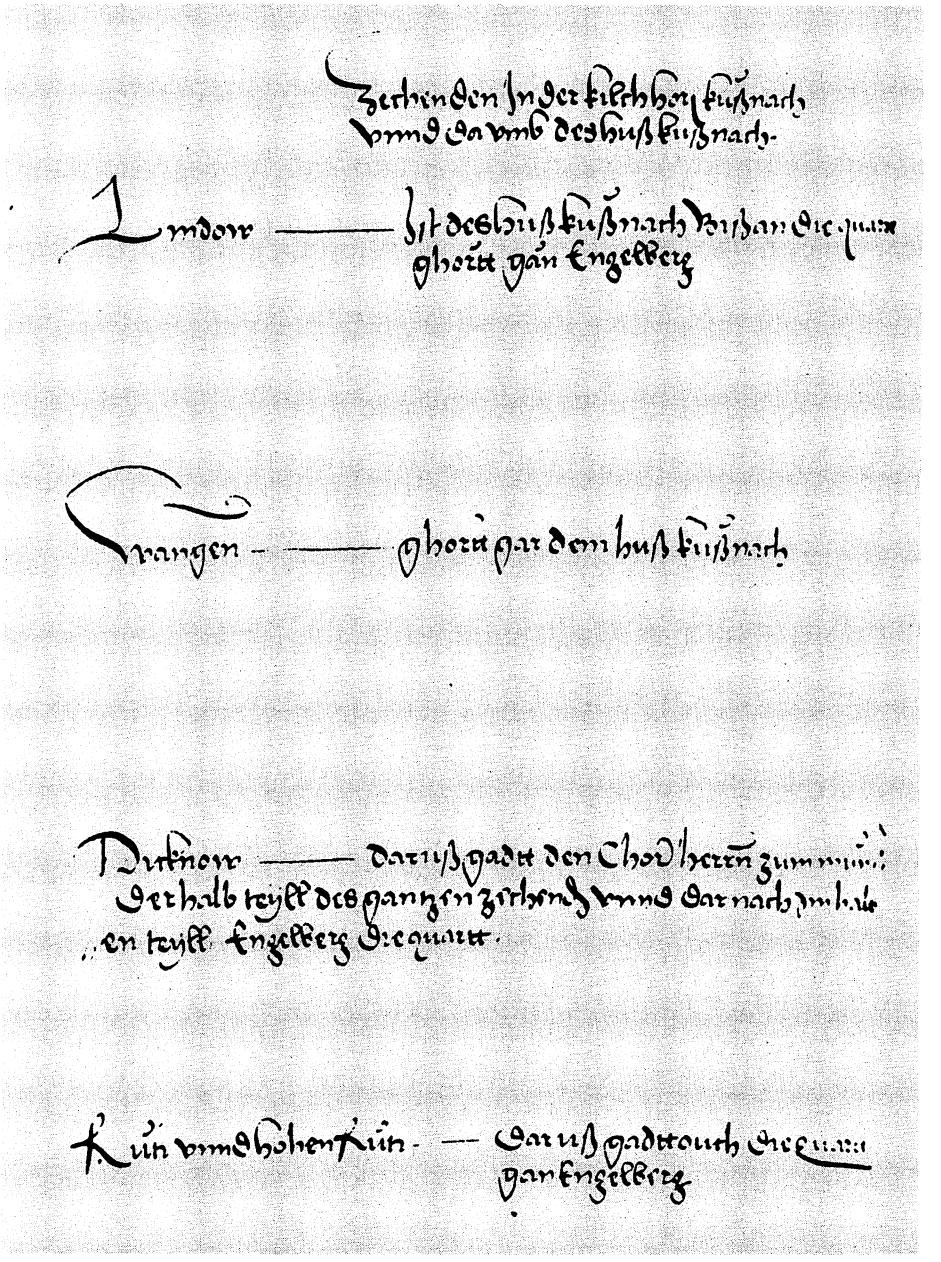
ses. Was für ein Name mag in welcher Gestalt am Anfang dieser langen Reihe gestanden haben? Wie hat Itschnach in seiner Geburtsstunde geheissen? Diese Fragen von der *deutschen* Wort- und Namenwelt her beantworten zu wollen scheint äusserst schwierig, ja unmöglich. Vieles spricht dafür, dass sich in *Itschnach* ein *vorgermanischer Personenname* verbirgt, dessen Geheimnis wir schwerlich anders als durch Sprengung der Schranken zwischen der keltistischen, romanistischen und germanistischen Fachwissenschaft vielleicht eines Tages zu lüften vermögen. In Anbetracht des bisherigen Fehlens einer einleuchtenden Etymologie des problematischen Ortsnamens mag es verwegen erscheinen, hier eine Namenserklärung zu versuchen; da jedoch wissenschaftliche Irrtümer erwiesenermassen die Diskussion anregen und die Wissenschaft aufs Ganze gesehen mehr fördern als hemmen, sei es dennoch gewagt.

Auszugehen ist von einer *gallorömischen Namensform Idiso, (bzw. Ittiso, Ittixo).* Auf gleiche Weise, wie um die Mitte des ersten Jahrtausends vom Namen des Gutsherrn *Cossinius* eine Bezeichnung für dessen Landgut – *fundus Cossiniacus* – abgeleitet wurde (woraus sich später der Name Küsnacht ergab), mag der Landsitz eines auf heutigem Itschnacher Boden wohnenden Gallorömers *Idiso (Ittiso, Ittixo)* als *fundus Idisonacus (Ittisonacus, Ittixonacus)* bezeichnet worden sein. Aus diesem *Gehöftnamen* dürften sich in deutschem Munde kraft der Gesetze der hochdeutschen Lautverschiebung (d entwickelte sich zu t, tt zu tz, -c- zu -ch-), durch Schwund der Mittelsilbenvokale und Abschwächung der Endsilben sowohl die historisch bezeugten Formen als auch das mundartliche *Itschne* und die hochdeutsche Schreibung *Itschnach* entwickelt haben. In dieser Genealogie des Ortsnamens Itschnach kommt auch der Herleitung von *Ittixo* eine gewisse *Wahrscheinlichkeit* zu, handelt es sich doch dabei nicht um einen bloss zu erschliessenden, sondern um einen in einer lateinischen Inschrift aus St. Lizier (Frankreich) wirklich *belegten* Personennamen.

Limberg

Der Name Limberg macht deutlich, dass der *Lindenbaum* einstmals ein *landschaftsbestimmendes Merkmal* und *Wahrzeichen* des auf der Höhe des Küsnachterbergs liegenden Dorfes gewesen sein muss. Und gleich wie in Heslibach, dem einstigen *hasil-ahi-bach,* das hohe Ansehen aufscheint, das der dem Donnergott Donar geweihte Haselstrauch bei unsern germanischen Ahnen genoss, so kündet auch der Name *Limberg (= Lindberg)* von der frommen Verehrung, die bei ihnen der so ausserordentlich langlebigen und herrlich wuchsschönen *Linde* (althochdeutsch linta, linda) zuteil wurde. Der Baum war Freia, der Göttin der Liebe und Fruchtbarkeit, geweiht. Dessen ungeachtet spielte das Holz der Linde auch im Kriegswesen eine Rolle: ihre Kampfschilde

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch



Im Urbar (Güter- und Zinsverzeichnis) des Amtshauses Küsnacht aus dem Jahre 1534 ist in kraftvoll-gebändigter Schrift der Anteil der von den Weilern und Höfen des Küsnachterbergs zu entrichtenden Zehntenleistungen festgelegt: «Zechenden in der Kilchhöri Küßnach und da umb des Huß Küßnach.» Erwähnt sind Limberg («Lindow – Ist des Huß Küßnach Biß an die quartt, ghörtt gan Engelberg»), Wangen, Dicknau, Rüti und Hohrüti. Original im Staatsarchiv Zürich.

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

fertigten die germanischen Krieger aus diesem vorzüglichen Rohstoff; gewiss nicht zufällig war *lint* in den alten germanischen Sprachen die Bezeichnung für den *Schild.* Nach deutschem Recht wurden einst Gerichtsverhandlungen nicht in geschlossenen Räumen, sondern *im Freien* und besonders häufig unter einer *Linde* abgehalten. Der Platz unter den Linden war (und ist gelegentlich noch heute) die Stätte für *Geselligkeit* und *Volksfeste.* Kein anderer Baum ist in der deutschen Dichtkunst seit den Zeiten des Nibelungenliedes und Walthers von der Vogelweide bis hin zur Romantik und zu unserem Jahrhundert so oft besungen und gepriesen worden wie der Lindenbaum.

Es erstaunt daher nicht, wenn die Linde im deutschen Sprachgebiet die Ortsnamengebung nicht unwesentlich mitbestimmt hat – Namen wie *Lindau, Linden, Lindenberg, Lindenmoos, Lindmühle* und viele andere zeugen eindrücklich von dieser Tatsache.

Hat also die Linde in recht viele Örtlichkeitsnamen der deutschen Schweiz Eingang gefunden, so ist es selbst vor diesem Hintergrund eher ungewöhnlich, dass unser Höhendorf sein uraltes Wahrzeichen gleich in mindestens zwei verschiedenen Versionen sprachlich umkreist: 1318 begegnet es in einer Urkunde unter dem Namen *Limperg;* hundert Jahre später (1417) tritt es uns in veränderter Gestalt als *Lindow* entgegen. In den Zürcher Steuerbüchern wiederum wird das Dorf in den Jahren 1467–1470 unter der Bezeichnung *Lindenberg* erwähnt. Während wir die Bildungsweise *Lindenberg* angesichts der Höhenlage Limbergs ohne weiteres verstehen, bedarf vielleicht die Wortschöpfung *Lindau* einer Erläuterung: Das alte deutsche Wort *Au, Aue* (althochdeutsch ouwa, mittelhochdeutsch ouwe), urverwandt mit dem lateinischen *aqua,* ist eine Ableitung vom germanischen Wort für Wasser, **ahwō;* unser *Au* bedeutet demnach ‹Land am Wasser, wassernahes oder von Wasser durchsetztes Land›. Die Nähe des Küsnachter Tobelbaches dürfte für die mittelalterliche Namenprägung *Lindau* – zu deuten als *das von Linden bestandene wassernahe Gelände* – nicht ohne Bedeutung gewesen sein.

Während rund drei Jahrhunderten, zwischen 1500 und 1800, scheint Lindau (geschrieben *Lindow, Lyndow),* jedenfalls in den schriftlichen Quellen der Zeit, die alleinherrschende Bezeichnung gewesen zu sein. Hans Conrad Gygers prachtvollen Karten des Kantons Zürich (1660 und 1667) entnehmen wir die wunderliche Benennung *Lindib,* die doch wohl nichts anderes ist als der schriftliche Niederschlag der damals geltenden *Dialektform* für Lindau. (Eine ähnliche lautliche Entwicklung hat beispielsweise aus dem althochdeutschen wituwa, mittelhochdeutsch witewe ‹Witwe›, das heute veraltete Wort *Wittib* entstehen lassen.) Der «Index Turicensis», ein im Jahre 1832 von der Finanzverwaltung des Kantons Zürich erstelltes Ortsnamenverzeichnis, hält für unser Bergdorf ausser *Limberg* noch die Namen *Lindenberg* und *Lindenbaum* fest. Zwar figuriert die Ortsbezeichnung *Lindau* noch einmal in F. Vogels

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

«Ortslexikon des Kantons Zürich»; dann aber ist ihre Zeit abgelaufen; seitdem jedenfalls behauptet der alt-neue Name *Limberg,* der übrigens in der Ortsmundart mit unbetontem e, also beinahe wie «Limbrg» gesprochen wird, uneingeschränkt das Feld.

Wangen

Der Weiler Wangen, lieblich in die grüne Weite des Küsnachterbergs eingebettet, wirft in namenkundlicher Hinsicht keine unlösbaren Probleme auf. Weder haben sich hier – wie z. B bei *Küsnacht* aus (fundus) Cossiniacus, *Itschnach* aus (fundus) Idisonacus, *Kusen* aus Kuonesheim – starke lautliche Umformungen bemerkbar gemacht, noch sind, wie im Falle von Limberg und dem noch zu besprechenden Kaltenstein, irgendwelche abrupte Wechsel in der Namentradition eingetreten; und selbst die Frage nach der Bedeutung von Wangen ist vergleichsweise leicht zu beantworten. Die mühelos zu überblikkende Geschichte dieses Namens scheint förmlich jene *Anmut* und *Unbeschwertheit* widerzuspiegeln, welche für unsere Altvordern mit der Benennung Wangen einst verbunden war.

Im Ortsnamen *Wangen* steckt ein heute so gut wie erloschenes altgermanisches Wort. Das Substantiv *wang* bedeutete im Altenglischen, Altsächsischen und Althochdeutschen ‹sanft geneigte Wiese, Aue, Halde, Feld, Ebene, Land›. Die den Germanen geläufige Vorstellung von *wang* muss eine ausgesprochen angenehme und freundliche gewesen sein; anders wäre es kaum zu erklären, dass der Begriff des christlichen Paradieses (griechisch paradeisos, lateinisch paradisus) in den germanischen Sprachen durchgehend mit diesem einen Wort – im Gotischen mit wangs, im Altsächsischen mit godes wang oder hebanwang (‹Gottes-, Himmelsaue›), im Altnordischen mit himinvangr (‹Himmelsfeld›) – übersetzt wurde. Der eigentliche Sinn von wang indessen ist wahrscheinlich ‹Krümmung, Bodensenke›; diese *Urbedeutung* passt ausgezeichnet zu unserem Küsnachter Bergweiler, der ja in der Tat auf dem Grunde einer weiten Talmulde mit nur sachte ansteigenden Wiesenhängen liegt. Anhand des Bedeutungskerns ‹Krümmung› wird nun auch ersichtlich, dass der Ortsname Wangen und das darin enthaltene altdeutsche Wang nicht nur äusserlich-zufällig an das hochdeutsche Wort *Wange* anklingen, sondern mit letzterem zusammen zur selben Wortsippe gehören; das schriftsprachliche *Wange* bezeichnete ursprünglich die durch das Jochbein gebildete ‹Krümmung› des menschlichen Gesichts.

Der Name *Wangen* ist eine Mehrzahlform, die aus der althochdeutschen Fügung *ze then wangun* (‹bei den Wiesenhängen›) hervorgegangen ist. In einem vor 1227 entstandenen Verzeichnis der Zinseinkünfte der Propstei Zürich

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

zeigt sich der Name des Dörfchens *de Wangin* bereits auf dem Wege der Annäherung an die seitherige Sprech- und Schreibweise Wange(n). Um es von Wangen bei Dübendorf (Wangin apud Glatto) besser zu unterscheiden, nannte man es *Wangin in monte* (Wangen auf dem Berg); und weil es anscheinend an einladenden Wiesenfluren in unserem Lande nicht mangelte, empfand man das Bedürfnis, die wang-Örtlichkeiten durch einen *erläuternden Zusatz* – Personen-, Tier- oder Pflanzennamen – genauer zu kennzeichnen: *Gachnang* und *Wolfzangen* lassen sich als Wang(en) des Gacho bzw. Wolfhart deuten, *Affeltrangen* und *Maseltrangen* als wiesenreiche Wohnplätze, wo der Apfelbaum (althochdeutsch affoltra) und der Feldahorn (mazzoltra) gedieh; *Hirzwangen, Hüntwangen, Wiesendangen* sind als Auen zu verstehen, wo einst der Hirsch, die Hirschkuh (in älterer Sprache Hinde) oder der Wisent weidete. Mancherorts blieb man freilich auch bei den *einfachen* wang-Namen, wie sie uns in verschiedenen lautlichen Abwandlungen aus mehreren Kantonen vertraut sind; neben vielfach auftretendem *Wangen* kennt die deutschschweizerische Ortsnamenpalette auch die Varianten *Wangs, Wängi, Wengi* und *Wengen.*

Während sich die Spur des alten Wortes *wang* ‹Wiesenhang› in der deutschen Literatursprache schon vor Jahrhunderten verloren hat, ist es bemerkenswerterweise im Sprachgebrauch der bairischen und Deutschschweizer Mundarten stellenweise bis an die Schwelle der Gegenwart erhalten geblieben. Noch im letzten Jahrhundert war im Entlebuch und im Berner Oberland für eine sich in den Felsen aufwärts ziehende Rinne oder für einen steilen Rain zwischen Gräben die Bezeichnung *Wang* gebräuchlich; nach Prof. Paul Zinsli gehörte das Wort noch um die Jahrhundertmitte in der Bedeutung ‹begraster Hang› zum lebendigen Sprachschatz der *Bündner Walser.*

Kaltenstein

Jener am östlichen Saume unserer Gemeinde knapp unter dem Geländesattel der Forch sich hinbreitende Weiler, den der eilige Reisende so leicht zu übersehen pflegt, hat nicht immer *Kaltenstein* geheissen: Unter dem klangvollen Namen *Thichunouua* (946) und *Dicginauia* (952) tritt die kleine Siedlung, zusammen mit Itschnach (Ittinsne), am Ende des ersten Jahrtausends erstmals ins Licht der Geschichte. In mittelhochdeutscher Zeit strafft und wandelt sich der melodische Viersilber allmählich zum Namen *Dicknow* und bleibt in dieser Gestalt bis weit ins 16. Jahrhundert hinein lebendiges Küsnachter Namengut. Dann aber vollzieht sich in der Namengeschichte des kleinen Ortes ein ziemlich unvermittelter und folgenschwerer *Bruch:* Es ist, als ob der alte Name im 17. Jahrhundert seine Lebenskraft eingebüsst habe; an seine Stelle tritt jedenfalls der uns heute geläufige Name *Kaltenstein.* Gewiss fristet Dicknau in

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

den Publikationen gewissenhafter Geographen bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts eine ebenso respektable wie bescheidene papierene Existenz; zu neuem Leben jedoch ist der Name nicht zu erwecken, und er fällt denn auch von da an zusehends in Vergessenheit. Selbst so renommierte und auf Vollständigkeit verpflichtete Standardwerke des 20. Jahrhunderts wie das Geographische Lexikon der Schweiz (1902–1910) und das Historisch-Biographische Lexikon der Schweiz (1921–1934) erweisen dem Namen Dicknau keinerlei Reverenz.

Es ist nicht ohne Reiz, die *Hintergründe dieses Namenwechsels* etwas genauer zu untersuchen. Ohne Zweifel hat die Benennung Kaltenstein nicht von einem Tag auf den andern den Namen Dicknau verdrängt, sondern dürfte seit Jahrhunderten im Munde der ansässigen Bevölkerung gang und gäbe gewesen sein! Der Ausdruck *Kaltenstein* bezog sich ursprünglich auf einen im Landschaftsbild markant hervortretenden *erratischen Block,* den die Natur einst an einen besonders kühlen und zugigen Punkt hingesetzt hatte; wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir dabei an die Gegend des seit alter Zeit vielbegangenen, dem Wind stark ausgesetzten Passübergangs vom Zürichseetal zum Greifensee hinüber (unweit des heutigen Wehrmännerdenkmals) denken. Mit der Zeit übertrug man den Namen Kaltenstein auch auf die *unmittelbare Umgebung* des auffallenden Felsgebildes. Dieser *Geländename* muss dann zu guter Letzt so allgemein *verbreitet* und derart *beliebt* gewesen sein, dass er sich den Bewohnern des angrenzenden Weilers Dicknau als *neuer Name* für das Dörfchen gebieterisch aufdrängte. Dass Kaltenstein einst wirklich jenes hervorstechende steinerne *Grenzmal* samt dem vielbenützten *Passgelände* im Bergrücken der Pfannenstilkette, *nicht* aber die Siedlung benannte, erhellt bereits aus einer Stelle in den ältesten Zürcher Jahrbüchern, worin der Chronist im Zusammenhang mit der dritten Belagerung Zürichs durch das Reichsheer (1354) den Kriegszug Kaiser Karls aus dem Glattal zum Zürichsee hinüber schildert: «Do er (der Kaiser) zwo necht da gelag, do brach er uf und fuor *zuo dem kalten stein* herüber zuo dem sewe.» Der Zürcher Heinrich Brennwald, Verfasser der ungefähr 1508–1518 entstandenen «Schweizerchronik», hat die obige Formulierung fast wörtlich übernommen: «... brach er uf und zog *bi dem kalten Stein* her über an den Zürichse.» In die gleiche Richtung wie diese historiographischen Belege weist ferner eine Notiz aus dem Gült-Urbar des Amtes Küsnacht, worin von einem «güttli (Gütchen) zů äsch bim kaltenstein» die Rede ist.

Die sprachliche Entwicklung liess es allerdings bei der *Umbenennung* Dicknaus in Kaltenstein nicht bewenden. Der siegreiche neue Name vermochte nämlich seine erweiterte, dreifache Bedeutung als Fels-, Pass- und Dorfname auf die Dauer nicht zu halten und schränkte seinen Geltungsbereich in der Folge immer mehr auf die umbenannte Siedlung ein. Durch diesen Rückzug wäre aber das Passgelände selbst buchstäblich namenlos geworden, hätte sich nicht die Möglichkeit geboten, die entstehende terminologische Lücke unter

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Heranziehung des Namens eines benachbarten *Föhrengehölzes* (althochdeutsch forahi) aufzufüllen. Die luftige Gegend am Übergang ins Glattal verdankt also ihren heutigen Namen *Forch* vor allem der anfänglichen Dynamik des Geländenamens Kaltenstein und seiner späteren Wandlung zum reinen Dorfnamen.

Noch bleibt uns die angenehme Aufgabe, den Namen *Dicknau* etwas genauer zu durchleuchten. Die beiden frühesten Nennungen führen uns auf zwei verschiedenartige Fährten, deren erste einen höhern Grad an Glaubwürdigkeit für sich in Anspruch nehmen darf. *Thichunouwa* lässt sich geradewegs auf eine althochdeutsche Ortsangabe *ze theru thickun ouwu* ‹in der dicken (d. h. dichten, dicht bewachsenen) Au› zurückführen. Die zweite Form *Dicginauia,* in der Schreibung weniger archaisch und weniger sicher wirkend, kann auf einen Personennamen *Dicko, Thicko* hindeuten, so dass wir den Ortsnamen als *Thickin-ouw(i)a, Dickinouwa* ‹Au des Thicko‹ zu verstehen hätten. Dass übrigens das altdeutsche Wort *thicki, dicke* sowohl *‹dick›* als auch *‹dicht›* bedeuten konnte, mag uns Heutigen zunächst etwas befremdlich vorkommen, doch ist gerade uns Deutschschweizern dieser Doppelsinn durchaus nicht fremd: Auch heute noch pflegen wir in bodenständiger Mundart dichtes Gras als «ticks Gras», dichten Nebel als «ticke Näbel» und einen dichten Wald als «en ticke Wald» zu bezeichnen.

* * *

Unsere Küsnachter Dorf- und Weilernamen geben uns Auskunft über weite Zeiträume unserer örtlichen Siedlungs- und Sprachgeschichte. Am Anfang stehen, aus der deutschen Namenlandschaft des Zürichsees unverwechselbar herausragend, die *gallorömischen* Benennungen *Küsnacht* – Landgut des Cossinius – und *Itschnach* – Anwesen des Idiso oder Ittixo. Die bei diesen vordeutschen Namen erkennbare römische Tradition, neue Siedlungen nach ihrem Gründer zu benennen, haben die *Franken* in ihren -heim-Namen übernommen; unser Dorfname Kusen, das Chuonesheim des frühen und hohen Mitelalters, darf wohl als Zeuge fränkischen Einflusses in Alemannien gelten; er ist zugleich neben Itschnach und Küsnacht der einzige *primäre,* d. h. bewusst als solcher geschaffene Ortsname unserer Gemeinde. Alle andern Siedlungsnamen sind *sekundäre,* d. h. von der natürlichen Umgebung des neugegründeten Ortes geprägte sprachliche Schöpfungen: auf der dem See nahen, untersten Siedlungsebene dominieren die *-bach-Namen* Goldbach und Heslibach, auf der Bergstufe sodann folgen die einer etwas späteren Besiedlungsphase entstammenden und daher etwas jüngern Dorfnamen,

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

vor allem die eine wasserreiche oder wassernahe Umgebung anzeigenden *-au-Namen Lindau* (Limberg) und Dicknau sowie das auf ein weites Wiesengelände *(wang)* hindeutende Wangen. Blicken wir bei all diesen Ortsnamen in die Anfangs- und Frühzeit der alemannischen Landgewinnung hinein, so birgt Kaltenstein, ein rundes Jahrtausend später etabliert, einen höchst lehrreichen Hinweis auf die *Wandelbarkeit* und *Vergänglichkeit aller Namenschöpfungen.*

Die Beschäftigung mit kaum mehr als einem halben Dutzend Küsnachter Ortsnamen kann natürlich nicht im entferntesten den Anspruch erheben, als Einführung in die Probleme der schweizerischen Ortsnamenforschung zu dienen. Dennoch ist es sehr reizvoll, sich mit dem Namenschatz des eigenen Dorfes auseinanderzusetzen, zum einen, weil dabei unvermutet im kleinen manch ein Licht auf bisher Unverstandenes fällt; zum andern, weil in solchem Tun immer wieder der Blick frei wird für die Werte und grossen Zusammenhänge unserer Vergangenheit.

(Fortsetzung im nächsten Jahresheft) *Alfred Egli*

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch